

Beer, Susann

Der Wohlstand: Ein Begriff im Wandel
-unter Bezugnahme auf die Soziale Arbeit

BACHELORARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, Juli 2013

Beer, Susann

Der Wohlstand: Ein Begriff im Wandel
-unter Bezugnahme auf die Soziale Arbeit

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, Juli 2013

Erstprüfer: Prof. Dr. phil. Wolfgang Faust

Zweitprüfer: Prof. Dr. phil. Christoph Meyer

„Wie viele Dinge es doch gibt, die ich nicht brauche!“

Sokrates

(Philosoph der Antike 470 - 399 v. Chr.)

Bibliografische Beschreibung

Beer, Susann:

Literatur- und Diskursanalyse. Der Wohlstand: Ein Begriff im Wandel- unter Bezugnahme auf die Soziale Arbeit.

42 Seiten. Roßwein, Hochschule Mittweida/ Roßwein (FH), Fachbereich Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2013

Referat

Die vorliegende Bachelorthesis setzt sich, unter Berücksichtigung aktueller Bezüge, mit der geschichtlichen Entwicklung des Wohlstands auseinander. Infolgedessen geht es um die verschiedenen Wohlstandsauffassungen und um weiterführende Wohlstandsdefinitionen. Daran anknüpfend werden einige Handlungsansätze für die Soziale Arbeit aufgezeigt.

Inhaltsverzeichnis

0. Abkürzungsverzeichnis

1. Einleitende Bemerkungen	1
2. Abschnitt I HISTORISCHE WERTMARKEN	2
2.1 Die Vormoderne	3
Die Antike (Aristoteles)	3
Das Mittelalter (Thomas von Aquin)	6
Die Neuzeit (Immanuel Kant)	8
2.2 Die Moderne	10
Wichtige Etappen der Industrialisierung	10
Die Wertethik nach Max Scheler	12
Die Deutsche Demokratische Republik	16
Der Club of Rome	17
3. Abschnitt II AKTUELLE BEZÜGE	19
3.1 Materielle Güter und das Bruttoinlandsprodukt als Wohlstandsindikator	20
3.2 Die Grundgüter nach Abraham Maslow	22
Die Bedürfnispyramide	22
Zum Verhältnis Grundbedürfnisse - SGBII	24
3.3 Die konstitutive Güter nach Martha Nussbaum	26
Die menschlichen Grundfähigkeiten	26
Liste von Fähigkeiten	27
3.4 Folgen für den Menschen	29
4. Abschnitt III SOZIALE ARBEIT UND WOHLSTAND	32
4.1 Ausgewählte Ansätze im Umgang mit materiellen und immateriellen Gütern	32
Materielle Güter	32
Immaterielle Güter	33
4.2 Ausgewählte Ansätze neuer Inhalte des Wohlstands	36
5. Literaturverzeichnis	39
6. Quellenverzeichnis	42
7. Selbstständigkeitserklärung	44

0. Abkürzungsverzeichnis

bzw.	beziehungsweise
d.h.	das heißt
ebd.	ebenda; ebendort
f	folgende
ff.	fort folgende
Hrsg.	Herausgeber
i.S.v.	im Sinne von
o. A.	ohne Angaben
o. S.	ohne Seitenzahl
u.	und
u.a.	und andere
vgl.	vergleich
z.B.	zum Beispiel
zit.	zitiert
zit. n.	zitiert nach

1. Einleitende Bemerkungen

Durch die Werbungen erfahren wir immer wieder auf das Neue, wie sich unsere Lebensfreude steigern lässt. Sei es das Auto, welches für den Inbegriff von Freiheit steht, die Süßigkeit, die einer Mutter Erholung vom stressigen Alltag verspricht oder das Bier, das Beziehungen zwischen Menschen aufbaut und stärkt. Die Erfüllung grundlegender menschlicher Bedürfnisse werden uns von den Medien versprochen und hervorgerufen. Die Frage nach dem guten Leben wird „mit dem Verweis auf die Inanspruchnahme bestimmter objektiver materieller Güter auf dem allerneuesten Absatzmarkt“ beantwortet (zit. Fenner 2007:107). Mit dem Konsum erkaufen wir uns Anerkennung, die ein Bedürfnis darstellt in der Gesellschaft. Jedoch bringt der auf Verbrauch von Luxusgütern bestehende Wohlstand nur kurzzeitige Lebenszufriedenheit und gesellschaftliche Teilhabe mit sich. Möchte ich in einer Gesellschaft mithalten, muss ich kaufen. Je mehr ich jedoch materielle Güter anhäufe, desto mehr muss ich arbeiten. Was nützt das Auto, welches mir Freiheit beschaffen soll, wenn es in der Garage steht, weil ich arbeiten muss, um die laufende Finanzierung zu bezahlen? Wohlstand und Lebenszufriedenheit bilden keine Einheit mehr. Die Glücksgefühle bei Erwerb neuer Güter sind nur von kurzer Dauer. Die Frage nach dem „guten Leben“ ist durch den Wandel von der philosophischen Seite abgekehrt und wird durch den Mainstream und materiellen Wohlstand definiert. Durch den Boom der Ratgeber vom guten und glücklichen Leben gibt es eine Bandbreite an Empfehlungen zu alternativen Lebensweisen. Hierbei werden philosophische Richtungen vom guten Leben wieder stärker thematisiert. Die Fragen nach dem „wie soll ich handeln“ und „wie soll ich leben“ werden neu aufgeworfen und dem Wohlstand neue Inhalte zugeschrieben. In der Arbeit mit Klienten stellt sich immer wieder die Frage nach dem guten Leben. Wie soll Lebenszufriedenheit entstehen, wenn nicht genügend Kapital vorhanden ist oder die Gesellschaft Menschen ausschließt? Das Anbieten alternativer Lebensgestaltung, ressourcenorientiertes Arbeiten und eine Neudefinition von Wohlstand sind mögliche Werkzeuge, auf die die Soziale Arbeit zurückgreifen kann, weil Lebensausrichtung und Lebensgestaltung des Individuums vor allem in der praktischen Arbeit eine wichtige Rolle spielen. Das erfüllte Leben, das Wohlergehen des Klienten und die Förderung bestimmter Formen der Lebensführung ist Grundlage für die Arbeit (vgl. Ziegler 2011:117). Folglich sind auch die Soziale Arbeit und die Fragestellungen des guten Lebens miteinander verbunden. Doch wie kam es zu dem heutigen Wohlstandsverständnis? Welche alternativen Definitionen des Wohlstandes gibt es? Anhand der Literatur- und Diskursanalyse sollen diese Fragen erörtert werden.

Die Arbeit gliedert sich in drei Abschnitte. In dem ersten Abschnitt werde ich auf den Wandel der Vorstellung vom guten Leben eingehen. Hierbei sollen die einzelnen Epochen und Lebensweisen der Menschen benannt und Philosophen sowie deren Verständnis von Wohlstand einbezogen werden. Weiter führt er zu den gegenwärtigen Erwartungen vom gelingenden Leben hin und gibt Grundlagen für weiterführende Ansätze an.

In dem zweiten Abschnitt werde ich den aktuellen Wohlstand darstellen. Da er mit dem Besitz von Gütern gleichgesetzt wird, erfolgt eine Definition über die kategorisiert dieser. In diesen finden sich die verschiedensten Messbarkeitskriterien von Wohlstand, jedoch allerdings auch die Folgen bei Nichterfüllung.

In dem dritten Abschnitt werden über die ausgewählten Ansätze Schlussfolgerungen dargestellt. Dabei soll der Umgang mit den verschiedenen Güterarten und neuer Inhalte des guten Lebens benannt werden, welche sich aus der vorherigen Literatur ergaben.

Aufgrund des begrenzenden Umfangs der Arbeit kann die ökonomische Sichtweise nicht erörtert werden. Weiter sei auf die Frankfurter Schule hingewiesen, die sich mit den Analysen gesellschaftlicher Entwicklungen und Zusammenhänge befasst und nicht vertiefend bearbeitet werden kann.

Zugunsten der besseren Lesbarkeit wird im Rahmen dieser Arbeit das generische Maskulinum verwendet. Mit dieser Form sind Personen beider Geschlechts inbegriffen.

2. Abschnitt I HISTORISCHE WERTMARKEN

Der Begriff Wohlstand setzt sich aus dem Adverb *wohl* und dem Adjektiv *Stand* zusammen. Im Duden wird er mit den Begriffen wie Wohlstandsbürger, Wohlstandsgesellschaft, Wohlstandskriminalität und Wohlstandsmüll ergänzt (vgl. Duden 2009: 1184). Eine Beschreibung des Wortes *wohl* ist nicht vorhanden. In den vielen Lexiken von 1930 bis 2002 wird der Begriff *Wohlstand* nicht aufgeführt.

Diesbezüglich findet sich in dem Brockhaus von 1999 eine Definition, nämlich „die Verfügungsmöglichkeit einer Person, einer Gruppe oder einer Gesellschaft über

wirtschaftliche Güter“ (zit. Brockhaus 1999:320). Zudem findet sich in dem Sprach-Brockhaus von 1940 der Begriff *wohl* definiert: „wohl (Umstandswort), 1) gut, angenehm, gesund; Gegensatz: übel“ (zit. Sprach-Brockhaus 1940 :735). Es wird folglich mit etwas Angenehmen und Gutem verglichen und zu dem Gegensatz des Wortes *übel* gestellt. „Wohl oder Übel“ ist die Frage, bei der sich jeder Mensch für *das Wohl* entscheiden würde. Es ist folglich ein Gut, welches der Mensch besitzen möchte. In der Philosophie wird nach dem richtigen Handeln gefragt, um dies zu erreichen. Und da das Handeln einer Person Auswirkungen auf sein ganzes Leben haben kann, stellt man gleichsam die Frage: „Wie soll ich leben?“, um ein gutes Leben zu erreichen (vgl. Fenner 2007: 1-6). Auf der Suche nach der richtigen Antwort trifft der Mensch auf verschiedenste Möglichkeiten. Tradition und Religion der jeweiligen Gesellschaft können hierbei eine Antwort auf ein gutes Leben geben. Handlungsmöglichkeiten gibt es demnach viele und die Richtungen, welche das einzelne Individuum anstrebt, sind facettenreich. Jedoch wird stets das gleiche Ziel anvisiert: glücklich zu werden. In der Philosophie wird dies als das Streben nach *Eudaimonia* bezeichnet. Das *Eu* = gut und *daimon* = Dämon steht demnach für einen guten Geist und wird im Deutschen mit dem Begriffen Wohlergehen, Glückseligkeit oder dem guten Leben übersetzt (vgl. ebd.:16). Folglich stellt die Philosophie die Frage nach den Inhalten des guten Lebens, nach dem Erreichen der Glückseligkeit. Freilich wird diese in den jeweiligen Epochen unterschiedlich definiert werden.

2.1 Die Vormoderne

In der Vormoderne war das gute Leben und der Wohlstand durch einen immateriellen Charakter geprägt. Grundlegende Werte waren hier das gute und glückliche Leben, Gesundsein und körperliches Wohlbefinden sowie Anstand und Tugend. Zudem stellte man sich mit den Mitmenschen und Göttern gut, um in dem zukünftigen Leben die vollendete Glückseligkeit zu erfahren. Die Philosophie richtete sich nach ihr aus und verstand sich als praktische Disziplin, deren Wertvorstellung auf das Leben des einzelnen angewandt werden konnten.

Die Antike (Aristoteles)

Die Vorstellung vom guten Leben in der Antike wurde über die Muße definiert, welche (einen) ermöglichte, der Vervollkommnung des Selbst, der Politik und des Redens nachzugehen (vgl. Aßländer 2005:6). Arbeit galt hierbei zum einen der Existenzsicherung und zum anderen als ein notwendiges Übel, welche es zu verrichten galt. Menschen, die

arbeiteten, um Kapital daraus zu schlagen, waren verpönt. Man ging soweit, dass man glaubte, Arbeit verderbe den Charakter, da der Mensch seiner Freiheit beraubt werde (vgl. ebd.: 7). Zudem unterschieden sie zwischen hochwertiger und minderwertiger Tätigkeit. Minderwertig war hierbei die Arbeit, die nicht zur Vervollkommnung des Menschen diene. Der soziale Aufstieg in der Antike wurde hierbei nicht anhand des Erwerbs materieller Güter gemessen, sondern vielmehr durch Ehrbarkeit, Moral und der Laufbahn in politischen Ämtern (vgl. ebd.:12). Bestand der Verdacht, dass der Mensch dem Gelderwerb nachging, so sank sein Ansehen in der Gemeinschaft. Geld war nur ein Mittel zum Zweck und sollte nicht der Zweck an sich sein. In dem Werk „Nikomachischen Ethik“ stellte Aristoteles das Verhältnis von Arbeit, Muße und Wohlstand wie folgt dar: „Und, die Glückseligkeit scheint in der Muße zu bestehen. Wir opfern unsere Muße, um Muße zu haben“ (zit. Aristoteles Nikomachische Ethik:249). Das Ideal der Antike bildete einen unabhängigen, ohne Not lebenden, aristokratischen Bürger, welcher sich der Rechtsprechung, Politik und Gestaltung der Gemeinschaft widmete. Diese galten als edle Beschäftigungen (vgl. Abländer 2005:6f). Für sie benötigte der ideale Bürger ein bestimmtes Kapital, welches ihn dieses Leben ermöglichen sollte. Cicero meinte, dass ein Jahreseinkommen zwischen 100.000 und 600.000 Sesterzen benötigt werden, um ein angemessenen Leben zu führen, welches einfachen Handwerkern, Knechten und Tagelöhnern verwehrt blieb (vgl. ebd.: 7). Lagen solche Voraussetzungen für ein gutes Leben im Sinne der Antike vor und der Bürger konnte den edlen Beschäftigungen nachgehen, so durfte er für diese kein Geld verlangen (vgl. ebd.: 7). Hierfür wurde im Rom 204 v. Chr. ein „Clincische Gesetz“ erlassen, in dem steht, „wer die Beredsamkeit ausübt, um Geld zu verdienen, stellt sich auf die Stufe der sklavischen Arbeiter“ (zit. nach ebd.: 7).

Wie oben beschrieben, strebte der Mensch in der Antike nach Vervollkommnung und diese erreichte er durch das Streben nach dem höchsten Gut. Aristoteles (384 v. Chr. - 322 v. Chr.) verfasste das Werk „Nikomachische Ethik“, in dem er sich dem Thema Glückseligkeit widmete. Er ist der Auffassung, dass der Mensch Glückseligkeit nur über die Tugenden hin zur Vollendung des Selbst erlangen könne. Vor allem die Begriffe *Glückseligkeit und Tugend*, welche heute zu den Grundlagen der Ethik zählen, wurden durch ihn geprägt (vgl. Höffe 2002: 267). Mittels Philosophie, genauer durch Tugenden und Verstand, wurde eine bessere Lebensform angestrebt. Es ist das Ziel die Stufe des Laien zu verlassen, um auf das Niveau der Lebenskünstler zu gelangen (vgl. Fenner

2007:15). Wichtig waren die ausgebildeten und umherwandernden Philosophen, mit denen der einfache Mensch durch geistige und praktische Übungen gute Charaktereigenschaften erwerben konnte (vgl. ebd.:15ff). Eigens angelegte Kriterienkataloge der jeweiligen Philosophenschule zeigten objektive Kriterien für ein gutes Leben auf, nachdem sich der Mensch messen lassen konnte (vgl. ebd.:18). Folglich verstand sich in dieser Zeit die Ethik als eine praktische Disziplin, da sie auf das Handeln übertragen werden sollte. Doch was ist das Gute? Aristoteles meint, dass mit jeder Handlung eines Menschen ein Ziel verfolgt wird und sich durch die verschiedenen Arten der Verrichtung viele verschiedene Ziele ergeben (vgl. Aristoteles Nikomachische Ethik:1). So kann man zwischen Teilzielen und Endzielen unterscheiden. Bei einem Teilziel wird die Handlung nicht um ihrer Selbstwillen verrichtet, sondern um ein weiteres Ziel zu erreichen. Das gute und beste Ziel ist allerdings das, welches der Mensch um seiner Selbstwillen anstrebt (vgl. ebd.: 2f). So werden die Eigenschaften wie Ehre und Lust kritisch betrachtet. Es stellt sich die Frage, ob diese Attribute das höchste Gut sein können. Für Aristoteles ist diese Antwort eindeutig, er meint: „Nein!“. Diese Eigenschaften werden aufgrund eines anderen Zieles verfolgt. So würde der Mensch, der nach Ehre strebt, sich gleichsam auch immer nach Anerkennung sehnen (vgl. ebd.: 5f.). Zudem sagt er, dass das Leben, welches sich nach der Mehrung des Geldes richtet, unnatürlich und gezwungen sei, da es selbst nur Mittel zum Zweck sei (vgl. ebd.:6). Folglich sind auch diese nur Teilziele. Aristoteles kommt zu dem Ergebnis, dass das Endziel die *Eudaimonia* sei. Denn nur sie weise diese gesuchte Beschaffenheit auf (vgl. ebd.:9ff) „Also: die Glückseligkeit stellt sich dar als ein Vollendetes und sich selbst Genügendes, da sie das Endziel alles Handelns ist.“ (zit. ebd.:11). Doch noch fehlt dem Begriff der Glückseligkeit die genaue Beschreibung. Aristoteles versucht eine eigentümliche, menschliche Tätigkeit zu finden, die nur er allein besitzt. Das Ergebnis: „das menschliche Gut ist der Tugend gemäß Tätigkeit der Seele“ (zit. ebd.:12). Bei seinen Schilderungen kommt er auf den Verstand, der Menschen von Tier und Pflanze unterscheidet (vgl. ebd.:11f). Doch bedarf es, um Glückseligkeit zu erreichen, auch äußerer Güter, wie Abstammung, Reichtum oder Nachkommen und Güter des Leibes, wie Schönheit und Gesundheit (vgl. ebd.:14ff). Die inneren Güter zeichnen sich zudem dadurch aus, dass sie einen bewussten und richtigen Umgang mit den vorhandenen äußeren und körperlichen Gütern vornehmen (vgl. Fenner 2007: 17). Jedoch sind die Güter der Seele, wie zum Beispiel die Tugenden die wichtigsten von allen, da sie vollkommen sind (vgl. Aristoteles Nikomachische Ethik: 8f). „Denn zur Glückseligkeit gehört wie gesagt, vollendete Tugend und ein volles Leben.“ (zit. ebd.:17). Sie werden in Verstandestugenden

und sittliche Tugenden eingeteilt. „Verstandestugenden sind Weisheit, Verstand und Klugheit, sittliche Tugenden Freigebigkeit und Mäßigkeit.“ (zit. ebd.:25). Die Verstandestugend wächst aus der Belehrung und bedarf der Erfahrung sowie der Zeit (vgl. ebd.:26f), Die sittliche Tugend hingegen ist die Gewöhnung, die nicht von Natur aus gegeben ist (vgl. ebd.:26f). Damit haben sie den Charakter tradierter Verhaltensweisen, als, durch die Gewöhnung verwirklicht zu werden (vgl. ebd.:26f). Folglich äußern sich die Tugenden durch bestimmte Handlungen. So erlangt der Mensch Glückseligkeit, welche Ziel und Ende alles menschlichen Tuns bedeutet (vgl. ebd.:246ff). „so ist die Glückseligkeit offenbar für eine von den Tätigkeiten zu erklären, die an sich, und nicht für eine von denen, die bloß als Mittel begehrenswert sind. Sie ist ja keines anderen Dinges bedürftig, sondern sich selbst genug.“ (zit. ebd.:246). So kann es nur die tugendgemäße Tätigkeit sein, da sie das Vornehmste in uns ist und im Vergleich zu anderen Lebewesen etwas Göttliches darstellt (vgl. ebd.:248ff). Aristoteles geht hierbei davon aus, dass der Mensch einen Teil des Göttlichen in sich trägt. Es gibt zwar einen großen Unterschied zwischen dem Tun der Götter mit dem Tun des Menschen, allerdings ist die Vernunft das göttlichste im menschlichen Leben (vgl. ebd.:248ff). „Ja, man darf sagen: dieses Göttliche in uns ist unser wahres Selbst, wenn anders es unser vornehmster und bester Teil ist.“ (zit. ebd.:251). Der Mensch strebt folglich nach der Erkenntnis. Er hat die Fähigkeit, Dinge aufzunehmen und so liegt seine Bestimmung nicht in der Erkenntnis der Welt, sondern in nichts anderem als sich selbst zu erkennen (vgl. Weischedel 1999: 58).

Das Mittelalter (Thomas von Aquin)

Der Inhalt des Wohlstands im Mittelalter war wesentlich auf das Jenseits geprägt. Erreicht werden konnte dies durch das Einhalten der Regeln und Normen der Bibel. Hierbei nahm die Kirche, welche sich mit ihren Ansichten auf die Bibel berief, einen hohen Stellenwert ein. Der Mensch sollte arbeiten, um seine Sühne bei Gott zu mindern, welche er im Paradies begangen hatte (vgl. Abländer 2005:12). In der Bibel steht, dass Gott den Boden, welche der Mensch nach der Vertreibung aus dem Paradies bearbeiten muss, um zu überleben, verfluchte (vgl.1. Mose 3 Die Heilige Schrift 1994: 4). Hierbei muss er nun fortan nach der Bibel schwer arbeiten, um Erträge aus der Erde zu erhalten (vgl.ebd.4). Weiter heißt es, dass er diese Sühneleistung, welche jeden Menschen gleichermaßen treffe, solange verrichte, bis er wieder zu Staube werde, woraus er gemacht ist (vgl. ebd.:4). Der Mensch soll das von Gott auferlegte Los annehmen und sich nicht beschweren (vgl. Abländer 2005:15). Hierbei unterliegt er Gottes Wort und hat nach diesem zu handeln, um

sich ein besseres künftiges Leben im Jenseits zu ebnet. Durch Arbeit Reichtum und materiellen Wohlstand zu erlangen, galt weiterhin als moralisch verwerflich (vgl. ebd.:16). Man ging davon aus, dass dieser nicht auf rechten Weg erworben werden konnte. So galt ein Mensch, der Zins verlangte, als Sünder, da man es auf die Habsucht zurückführte (vgl. ebd.: 16). Ein Aufstieg in eine höhere Schicht war nicht möglich und wurde nicht gewollt. Jedoch konnte der Mensch nach einem bescheidenen Wohlstand streben. Diese waren ein Wachstum an Vieh, Land und Kindern. Weiter galt es als ein gutes Leben sich mit Gott und den Mitmenschen gut zu stellen und sich nicht von Lust und Begehren leiten zu lassen. Folglich hatten die Arbeit neben der Existenzsicherung die Aufgabe, der Erziehung und Selbstzähmung des Menschen (vgl. Aßländer 2005:14). So bestand das Leben aus der Sühneleistung zu Gott, der Orientierung eines besseren Lebens im Jenseits, dem Fleiß und der Bescheidenheit des Einzelnen für das Wohlergehen der Gesellschaft. Das Ausrichten des Lebens an den christlichen Glauben und deren Grundsätzen war unbedingt notwendig. Folglich gab es eine bestimmte Lebensform, welche als das gute Leben angesehen wurde und nach deren der Mensch zu streben hatte. Thomas von Aquin (1225-1275), ein Philosoph und Theologe des 13. Jahrhunderts, befasste sich in seinen beiden Werken der „Summa contra gentiles“ und der „Summa theologica“ unter anderem mit dem Streben und Inhalten der Glückseligkeit (vgl. Weischedel 1999:91f). Zudem setzte er sich mit den Schriften des Aristoteles auseinander und versöhnt die Philosophie mit dem Glauben (vgl. ebd.:93). Die Glückseligkeit liegt nach Thomas von Aquin, „in der Betrachtung der Wahrheit“ (zit. n. Schönberger 2001:146). Sie ist spezifisch menschlich, nicht nur Mittel zum Zweck, genügt sich selbst und bedarf keiner äußeren Dinge (vgl. ebd.:146). Zudem kommt der Mensch durch sie in die Berührung mit geistbegabten Wesen, wie Gott und höherer Wirklichkeit überein (vgl. ebd.:146). Folglich erfüllt sie alle Bedingungen, welche für die Glückseligkeit geltend sind. Die Betrachtung der Wahrheit bedeutet gleichsam *Betrachtung des Göttlichen* (zit. n. ebd.:146). Der Beweis für die Existenz Gottes führt Thomas auf die Ordnung der Natur zurück, indem er die Konzipierung dieser einem höheren Wesens zuschreibt (vgl. ebd.:147). Somit hat alles seinen Grund und geht aus einer bestimmten Ursache hervor, die wiederum aus einer hervorgeht. Da es aber keine Endloskette von Ursachen nach Thomas gibt, ist die erste Ursache Gott und somit sein Dasein begründet (vgl. Weischedel 1999: 98). Ein weiterer Ansatz, welches das Wesen Gottes näher beschreibt, liegt in der Schaffung des Menschen. Gott ist der Schöpfer, der den Menschen nach seinem Ebenbild formte, folglich ihm etwas vom eigenen Wesen mitgab (vgl. ebd.:98). So kann man von dem Guten des Menschen auf die Güte Gottes

schließen (vgl. ebd.: 98). Nach Thomas von Aquin wird die Glückseligkeit nicht im Leben erreicht werden, „da unter keinen Umständen eine Erkenntnis zu gewinnen ist, in der allein eine solche beglückende Vollendung des Menschen liegen könnte.“ (zit. n. Schönberger 2001:149). Folglich kann er durch die Unsterblichkeit der Seele nur nach dem Leben Glückseligkeit erlangen (vgl. ebd.:149).

Im Spätmittelalter änderten sich diese Ansichten zum Kapital und der Jenseitsorientierung zunehmend. Man bereitete den Weg von einer feudalen Ordnung zur bürgerlichen Gesellschaft vor (vgl. Aßländer 2005: 18). Dies geschah unter anderem durch die Orientierung vom Land- zum Stadtleben, welches den Menschen Vorteile, wie bessere Handel- und Verkehrslage, bescherte (vgl. ebd.: 17). Die Bewohner mussten allerdings eine regelmäßige Beschäftigung nachweisen, um sich in der Stadt aufhalten zu können (vgl. ebd.: 17). Das hatte zur Folge, dass sich auch die moralische Sichtweise zum Kapital veränderte. Die Kirche passte sich dieser an, indem sie Ablassbriefe anbot, bei denen man sich von seinen Schulden freikaufen konnte (vgl. ebd.: 18). Je mehr ein Kaufmann erwirtschaftete und in den Augen Gottes sündigte, desto mehr Anteile hatte Gott und stellvertretend für ihn die Kirche durch die verkauften Ablassbriefe erworben (vgl. ebd.: 18).

Die Neuzeit (Immanuel Kant)

Der Beginn der Neuzeit wird ca. um 1400 angenommen, wobei bis zum 1700 von früher Neuzeit die Rede ist (vgl. Rehfus 2003: 21). Das beginnende 17. Jahrhundert wird folglich als späte Neuzeit einmündend in die Aufklärung des 18. Jahrhunderts bezeichnet (vgl. ebd.:21). Zum Ende des 17. Jahrhunderts gab es einen Umbruch der Gesellschaften. Die feudale Ordnung, welche aus einem hierarchisch aufgebauten System besteht, in dem der Grundbesitzer die politische Führung besitzt, sollte durch die bürgerliche Gesellschaft, welche bisher in Abhängigkeit zu den Lehnsherren lebten, abgelöst werden (vgl. Aßländer 2005:19). Berufliche Erfolge, sozialer Aufstieg und das Ablösen von Abhängigkeit, Treue, Leistungspflicht und Gehorsam zu den Lehnsherren waren die neuen Merkmale dieser Gesellschaft (vgl. ebd.:19). In Zeiten der Aufklärung nahmen die Menschen zunehmenden Abstand von kirchlichen Institutionen. Hierbei spricht man von einer Säkularisierung, welche bedeutet, dass man sich von den kirchlichen Fängen befreit hat. Durch die Aufklärung gelang es den Bürgern zusehendes durch Individualismus und Liberalismus ein politisches Selbstbewusstsein zu erreichen (vgl. ebd.:19). „Sapere aude! Habe Mut dich

deines eigenen Verstands zu bedienen! Ist also der Wahlspruch der Aufklärung“ (zit. Kant, Was ist Aufklärung 2004:5). In der Schrift „Was ist Aufklärung“ definiert Kant die Freiheit so, dass der Mensch sich seines Verstandes ohne äußere Einflüsse bedienen soll, um sich aus seiner Unmündigkeit zu befreien (vgl. ebd.:5f). Kants Auffassungen stellten in der Geschichte einen Wendepunkt der Philosophie und der Definition des guten Lebens dar. In dem Werk „Kritik der reinen Vernunft“ ging er der Frage des guten Lebens nach und ergründete, was der Mensch hoffen darf. Er kommt auf die Antwort, dass alles Hoffen auf die Glückseligkeit zielt (vgl. Kant Kritik der reinen Vernunft 1988: 677). Hierbei unterscheidet er zwischen den Menschen zum einen als ein empirisches Wesen, dessen Streben nach Glückseligkeit rein der Bedürfnisbefriedigung gilt und zum anderen, als ein vernunftbegabtes Wesen, dessen Definition der Glückseligkeit mit dem Streben nach der Vernunft verstanden wird (vgl. Kant Grundlegungen zur Metaphysik der Sitte 1965:77).

Dies lässt sich am besten durch sein Menschenbild beschreiben. Kant sah den Menschen in seiner Zwei-Welten-Theorie als Bürger zweier Welten, und zwar der Vernunftwelt und der Sinnenwelt. Die Vernunftwelt ist die Welt, die nicht mit den Sinnesorganen, sondern rein geistig wahrnehmbar ist (vgl. ebd. 77). In dieser herrscht das Sittengesetz, d.h., dass das Gesetz durch die Autonomie des Menschen bewusst durchgeführt wird (vgl. ebd.:78). Folglich ist sie in ihr, welche in der Zeit der Aufklärung verstärkt thematisiert wurde, zwingend erforderlich. Mit ihr kann der Mensch als Vernunftwesen moralisch gut handeln. Die Sinnenwelt ist die Welt, die der Mensch mit seinen Sinnen erlebt und erfährt. In ihr herrscht das Naturgesetz, d.h., dass der Mensch der Heteronomie unterworfen ist, welche als unbewusst wirkend gilt (vgl. ebd.:78). Er ist somit durch seine Triebe, Neigungen und Affekten fremdbestimmt. So wird er in der Vernunftwelt als ein intelligibles Wesen und in der Sinnenwelt als ein empirisches Wesen verstanden (vgl. ebd.:78f). Durch diese Zugehörigkeit in zwei Welten erfährt er eine doppelte Motivation und gilt für Kant als ein unzuverlässiges Wesen.

Strebt der Mensch nach Glückseligkeit, muss er sich dieser als würdig erweisen und sich gemäß verhalten (vgl. Kant Kritik der reinen Vernunft 1988:678f). Hierfür gilt das Sittengesetz, welches sich von dem Klugheitsgesetz und deren Bedürfnisbefriedigung absetzt. Es wird ein Gesetz benötigt, das a priori, ohne Rücksicht auf empirische Gründe, nicht nur hypothetisch ist oder andere Zwecke verfolgt (vgl. ebd.:679). Folglich benötigt der Mensch eine Maxime, nach der er ohne Rücksicht auf Ziel und Triebe handeln kann.

Er muss an ein moralisches Gesetz gebunden werden, das einer strengen Allgemeinheit unterliegt (vgl. Kant Grundlegungen zur Metaphysik der Sitten 1965:14f). Dies ist für ihn der kategorische Imperativ. „Der kategorische Imperativ ist also nur ein einziger, und zwar dieser: handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde.“ (zit. ebd.:20).

Dieser ist eine praktische Idee, welche die Sinnenwelt beeinflussen kann und soll (vgl. Kant Kritik der reinen Vernunft 1988:680). Da wir Menschen zweier Welten angehören und uns nur die Sinnenwelt als Erscheinung vorhanden ist, muss unser Verhalten in ihr angewandt werden (vgl. ebd.:683). „daß jedermann die Glückseligkeit in demselben Maße zu hoffen Ursache habe, als er sich derselben in seinem Verhalten würdig gemacht hat, und daß also das System der Sittlichkeit mit dem der Glückseligkeit unzertrennlich, aber nur in der Idee der reinen Vernunft verbunden sei.“ (zit. ebd.:680). Die Vernunftwelt existiert nur in unserer Vorstellung und wird als Leben in einer künftigen Welt angenommen (vgl. ebd.:683f). Um ein Leben in dieser Welt zu ermöglichen, wird die Sittlichkeit des Einzelnen beurteilt, indem man die Gesetze nach den Maximen befolgt (vgl. ebd.:682f). Antrieb und Ziel dieser ist die zukünftige Welt. So kommt der Moralthologie eine wichtige Bedeutung zu. Kant spricht hierbei von einem einigen, allervollkommensten und vernünftigen Urwesen; Gott (vgl. ebd.:683f). Die Maxime werden folglich benötigt, um Bestimmungen in der Welt zu erfüllen, nicht gesetzeswidrig zu handeln und sich als würdig in dem zukünftigen Leben der Glückseligkeit zu erweisen.

2.2 Die Moderne

Der Wohlstandsbegriff hat in der Moderne gegenüber der Vormoderne einen Wertewandel erfahren. Ab der Industrialisierung wurde der Begriff zunehmend mit dem Besitz von Geld und Gütern definiert, Aspekte, welche sich auf die physischen, psychischen und moralischen Ebenen äußerten, wurde weitestgehend an den Rand gedrängt (vgl. Opaschowski 2009: 33).

Wichtige Etappen der Industrialisierung

Die Industrialisierung des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts zeichnet sich durch eine tiefgreifende soziale, wirtschaftliche, und politische Neustrukturierung aus (vgl. Weismantel 1998:101). Sie lässt sich in drei Hauptabschnitte unterscheiden. Der erste zeichnet sich durch den Übergang von der agrarischen Gesellschaft zur beginnenden

Industrialisierung aus (1780-1825) (vgl. ebd.:101). Die erste Welle der Industrialisierung war zudem durch die Entwicklung von Dampfmaschinen und Baumwollspinnereien gekennzeichnet (vgl. Heilbroner 1994:32). Die Menschen siedelten von dem Land in die Stadt und hofften damit auf ein besseres Leben. Durch das Ablösen der kirchlichen Vorstellungen des guten Lebens, begannen sie es neu zu definieren. Der Sinn des guten Lebens ist nun das gute Leben selbst, d.h. Leben im Diesseits und nicht im Jenseits.

Der zweite Abschnitt kennzeichnet sich durch eine stark beschleunigte Entwicklung der Produktivität aus (1825-1873) (vgl. Weismantel 1998:101). Dieser war zudem geprägt von Massenproduktion von Stahl für Eisenbahn (vgl. Heilbroner 1994:32). Mit Hilfe von Maschinen und der Arbeitsteilung nach Taylor konnte nun Massenware produziert werden (vgl. Gabler 1990: 359). Dies hatte zur Folge, dass mit dem Bevölkerungszuwachs und der unzureichenden Zunahme an Arbeitsplätzen bald Löhne sanken und der Staat mit Massenarbeitslosigkeit konfrontiert wurde (vgl. Weismantel 1998:110). Diese Situation verschärfte sich durch verschiedene Krisen, wie Mitternte, sinkende Arbeitslöhne und steigenden Lebensunterhaltskosten. Arbeitslose Handwerker, Landarbeiter und verarmte Bauern zogen massenweise in die Stadt, um dort ihre Arbeitskraft sowie die der Frauen und Kinder in Fabriken anzubieten. Sie bildeten die neue soziale Schicht des Industrieproletariats (vgl. ebd.:110f). Die Arbeit brachte den Proletarier keinen besseren Lebensverhältnissen. Durch die Arbeitsbedingungen verstärkten sich Krankheiten und Verelendung. Mit dem Gedanken, eine höhere Produktivität der Arbeiter zu erreichen, stellte sich zunehmend ein Verantwortungsbewusstsein der Unternehmen ein (vgl. ebd.:112). Werkwohnungen und –kantinen, Rente und andere soziale Vergünstigungen waren erste Ergebnisse, mit dem Hintergrund einer Ergebenheit der Arbeiter (vgl. ebd.:112). Ab 1847 begannen erste Proletarier sich zu Gewerkschaften und Vereinigungen zusammenzuschließen und sich für soziale Unterschichten in Form von Arbeiterbewegungen einzusetzen (vgl. ebd.:114).

Der dritte Hauptabschnitt der Industrialisierung zeichnete sich durch den Ausbau der Industrien aus, welche das Land nun zu einem Industriestaat aufzeigte (1873-1914) (vgl. ebd.:101). In diesem trat die Welle der Elektrifizierung des Lebens und den Anfängen der Konsumgesellschaft ein (vgl. Heilbroner 1994:32). Mit dem Fortschritt der Kraft von Ware und Geld änderten sich Quantität und Qualität von Ware zunehmend (vgl. ebd.:50f). Die Nachfrage an Konsumgütern stieg langsam an. Der Lebensstandard, den die einfachen

Fabrikarbeiter aufzuweisen hatten, änderte sich durch steigenden materiellen Wohlstand und führte zu einem neuen sozioökonomischen Umfeld (vgl. ebd.:50f). Die Arbeit, welche in der Antike als verpönt und im Mittelalter als Sühneleistung gesehen wurde, gewinnt nun Ansehen, da sie jetzt als zentrale ökonomische Kraft Glück, Reichtum und Entwicklung verspricht (vgl. Abländer 2005:21). „Der Gegensatz zur Arbeit ist nicht mehr die Armut, sondern die Arbeitslosigkeit, ein Zustand, der es dem Menschen verwehrt, ganz Mensch zu sein und am Gemeinwohl mitzuwirken“ (zit. n. ebd.:21).

Die Wertethik nach Max Scheler

Max Scheler, Philosoph der Moderne (1874-1928), nahm großen Einfluss auf die philosophische Anthropologie (vgl. Sander 2001: 9). Sein Buch: *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik* war eine wegweisende Schrift über die Tiefe des Menschenwesens in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Scheler verstand sich als Vertreter des „ethischen Personalismus“ und rückte den das Sein der Person in das Zentrum seiner Philosophie. In dem Buch setzte er sich kritisch mit Kant und der formalistischen Ethik auseinander, nahm Bezug auf den rationalistischen Vernunftbegriff und ergänzte ihn mit dem materialen Ansatz (vgl. ebd.:43). In der „Einleitenden Bemerkung“ des Werkes spricht Scheler von Kants Ethik als, „alle Sicht auf die Fülle der sittlichen Welt und ihrer Qualitäten, alle Überzeugungen, über sie selbst und ihre Verhältnisse etwas Bindendes ausmachen zu können, ist uns geraubt, solange jene furchtbare erhabene Formel in ihrer Leere für das einzig strenge und einsichtige Ergebnis aller philosophischen Ethik gilt“ (zit. Scheler 1916: 2). In seiner Ethik bewegt sich Scheler zwischen den vormodernen Denkweisen nach Platon und den Aspekten von Kant.

Die formale Ethik nach Kant unterscheidet sich von der materialen Ethik dadurch, dass sie „unter Ausblendung aller konkreten Inhalte versucht (...), die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten ethischer Normen oder Maximen formal zu bestimmen“ (zit. Rehfus 2003: 357). Kants Imperativ ist formal, das heißt, dass bei der Anwendung diese eine Übereinstimmung der persönlichen Maxime mit der allgemeinen Gesetzgebung geprüft werden soll und zwar ohne subjektives Empfinden wie Fühlen oder Erlebtes einzubeziehen (vgl. Suda 2005: 225). Hierauf wurde im ersten Abschnitt „Vormoderne“ schon eingegangen, in dem das Kantische Menschenbild und dessen Inhalte des guten Lebens dargestellt wurden. Da diese Ethik, wie auch schon Scheler in der einleitenden Bemerkung darstellte, eine Lebensfremdheit und Realitätsferne zugesagt wird, versucht er, diese für

die individuelle moralische Existenz zurückzugewinnen (vgl. Sander 2001:43). Die Wertethik will „sich an etwas objektiv Gegebenem orientieren. (...) so richtet auch sie ihren Blick auf Angenehmes, nämlich jene Werte, die unsere ethischen Überlegungen und daraufhin unser Tun leiten soll“ (zit. Suda 2005: 225). Weiter orientiert sich die materiale Wertethik nicht am Materialismus sondern am guten Inhalt, somit an Erkennen, Wollen und Verfolgen an sich guter Zwecke (vgl. Rehfus 2003:357). Zudem besitzt die Ethik eine hierarchisch aufgebaute Werteordnung. Hierbei unterscheidet Scheler in Güter und Werte und trennt klar die Wertethik und die Güterethik.

Werte

Eine Besonderheit in Schelers Ethik ist, dass er die Werte von den Gütern abstrahierte (vgl. Scheler 1916:4). Man kann sich die Eigenschaft „angenehm“ vorstellen, ohne dass man hierfür eine Handlung, Willensakt oder Person als dinglichen Träger benötigte. So ist der Duft einer Rose angenehm, allerdings weiß man auch, was angenehm bedeutet, wenn die Blume nicht vorhanden ist. Güter sind ihrem Wesen nach Wertdinge, d.h. Träger von Werten (vgl. ebd.:4). Man benötigt demnach keine Güter, um diese zu unterscheiden, daher schreibt Scheler diesen auch eine Objektivität zu (vgl. Suda 2005:228). Das bedeutet, dass sie ihr eigenes Dasein besitzen und als eine Erscheinung der Wirklichkeit angehören (vgl. Schleißheimer 2003:114). Zudem begründen Werte das Gesollte, „wo von einem Sollen die Rede ist“, muss „immer ein Erfassen eines Wertes stattgefunden haben“ (zit.n. ebd.:113). Zugänglich werden sie durch das intentionale Fühlen. Somit muss das fühlende Bewusstsein vorhanden sein (vgl. Rehfus 680f). Zudem werden Menschen erst durch Werte veranlasst, Ziele anzustreben und Zwecke zur Verfolgung dieser einzusetzen (vgl. Schleißheimer 2003:115).

Apriorische Rangbeziehungen zwischen den Wertmodalitäten

Stufen	Akt	Werte	Vorbild-Typus
4. Stufe	religiösen Fühlens	Heilig und Unheilig	„Heilige“
3. Stufe	geistigen Fühlens	Schönen und Hässlichen	„Genies“
2. Stufe	vitalen Fühlens	Edlen und Gemeinen	„Helden“
1. Stufe	sinnlichen Fühlens	Angenehmen und Unangenehmen	„Lebenskünstler“

1. Stufe

Die erste Stufe erfasst die Werte des *Angenehmen und Unangenehmen* und wird durch das sinnliche Fühlen wahrgenommen. Es ist nur allzu verständlich, dass wir das Angenehme dem Unangenehmen vorziehen. Hierfür benötigen wir keine Erfahrungen oder Beobachtungen. Es gibt zwar Unterschiede darin, was Menschen als angenehm empfinden, jedoch ist der Unterschied der beiden Werte an sich klar gegeben (vgl. Scheler 1916:104). Folglich würden wir einer Person keinen Glauben schenken, wenn sie behauptet, sie ziehe das Unangenehme dem Angenehmen vor. Bezieht man dies auf konkrete Erfahrungen, welche der Mensch über die Sinne ermittelt hat, so könnte dies nur den begleitenden Gefühlszustand auf bestimmte Dinge darstellen (vgl. ebd.:105). Die Werte der ersten Stufe sind in Sachwerte (wie materielle, vital wertvolle und geistige Güter), Funktionswerte (wie Hören, Sehen) und Zustandswerte (wie sinnliche und leibliche Gefühlszustände) eingeteilt (vgl. ebd.:99-104).

2. Stufe

Diese beinhaltet die Sachwerte mit den Inhalten *Edel* und *Gemein* im Sinne von *Gut und Schlecht* (vgl. ebd.: 105). Weiter zählen zu diesen alle konsekutiven Werte, das heißt, dass das „Wesen eine phänomenale Bezogenheit auf andere Werte“ hat (zit. ebd.:101). So kennzeichnet beispielsweise die Fahne eines Regiments, welche Ehre und Würde symbolisiert, solch einen Wert als Symbolwert (vgl. ebd.:102). Hierzu gehören alle Zustände des Lebensgefühls (wie Gesundheits- und Krankheitsgefühl), gefühlsmäßige (wie sich freuen) und triebhafte Antwoortsreaktionen (wie Mut oder Angst) (vgl. ebd.: 105). Scheler weist dabei auf die Selbstständigkeit dieser hin und merkt an, dass diese nicht anderen Stufen zugeordnet werden können.

3. Stufe

Diese Stufe unterteilt sich wiederum in drei Ebenen. Die erste Ebene beinhaltet die Werte *schön und hässlich* und damit die ästhetischen Werte (vgl. ebd.:106). Die zweite Ebene stellt *Recht und Unrecht* dar, nicht im Sinne von richtig oder falsch sondern gemäß des Gesetzes und die dritte Ebene verweist auf reine Wahrheitserkenntnisse (vgl. ebd.:106). Der Mensch erfasst diese mit dem geistigen Fühlen.

4. Stufe

Dieser Wert erscheint nur an Gegenständen, „die in der Intention als *absoluter Gegenstand* gegeben sind“ (zit. ebd.:107). Die Reaktionen auf diese sind Glaube, Unglaube, Ehrfurcht und Anbetung (vgl. ebd.: 108). Unter den Werten zählt er den Selbstwert, insbesondere die Personenwerte, als heilig (vgl. ebd.: 108). Scheler gibt mit dieser Stufe seiner Ethik eine religiöse Ausrichtung.

Bezogen auf den Inhalt vom guten Leben sind Werte wie angenehm und unangenehm die niedrigsten Werte, darunter kann man die Luxuswerte zählen (vgl. Schleißheimer 2003:116). Nach diesen folgen die Vitalwerte, deren Werte in „konsekutiven Werte,(...) in der Bedeutungssphäre des Wohles oder der Wohlfahrt gelegen sind“ (zit. Scheler 1916: 105). Darüber folgen die geistigen Werte. Das sind die Kulturwerte. Die höchsten Werte stellen die heiligen Werte dar, wobei Scheler die „Idee Gottes als die Idee der unendlichen Person“ an die Spitze der Wertordnung stellt (zit. nach Suda 2005: 232). Die Personenwerte, welche die Werte der Person selbst und die Tugenden darstellen, stehen an der Spitze (vgl. Scheler 1916:99). So lässt sich durch die ersten beiden Wertstufen unser Leben angenehmer gestalten und die letzten beiden Stufen, also Bildung und Weisheit, ermöglichen uns die geistige Weiterentwicklung (vgl. Schleißheimer 2003: 117).

Eine weitere Einteilung erfolgt in niedrige und höhere Werte. Hier kann man Inhalte für ein gutes Leben finden. So sind die dauerhaften Werte von höherer Bedeutung als die vergänglichen und wechselnden Werte (vgl. Scheler 1916:88). Dauerhafter ist ein Wert, der durch ein „die-Zeit-hindurch-Existieren-könnens“ gekennzeichnet ist. Hierbei ist die Existenz des dinglichen Trägers nicht von Bedeutung (vgl. ebd.:89). Als ein Beispiel beschreibt er die Liebe zu einer Person. In dieser liegen die Dauer und das Fortdauern in dem gerichteten wie erlebten Wert (vgl. ebd.:98). Dabei ist es für Scheler unwichtig, wie lange die objektive Dauer und die Liebe zu dieser Person anhalten (vgl. ebd.:89). Ein weiteres Beispiel ist die Interessengemeinschaft und der damit verbundene Wert des Nutzens. Würde man statt von Werten von dauerhaften Gütern sprechen, würde dies bedeuten, dass der Mensch sich in nichts Vergängliches verlieben darf, da er es mit der Zeit verlieren kann (vgl. ebd.:88). Mit dieser Einstellung wäre der Mensch nicht in der Lage positive Güter zugewinnen. Eine weitere Gliederung erfolgt in der Fundierung der Werte in andere. Ein Beispiel wäre die Nützlichkeit, welche in dem Angenehmen enthalten ist und ihr zugrunde liegt (vgl. ebd.:93). Folglich ist der erste Wert der höhere, „da es ohne

das Angenehme kein Nützliches gäbe“ (vgl. ebd.:93). Der absolute Wert, in welchem die anderen fundiert sind, ist der Wert eines unendlichen, persönlichen Geistes (vgl. ebd.:94). Eine weitere Aufteilung findet in teilbare und weniger teilbare Werte statt. Das bedeutet, je weniger man bei der Teilhabe mit anderen abgeben muss, desto höher ist der Wert. Scheler zieht hierfür die materiellen Güter heran. Ein Tuch ist bedeutsamer, wenn es nicht in zwei geteilt wird. Dadurch bestimmt sich die Werthöhe in der Größe des Trägers (vgl. ebd.:91). Teilt ein Mensch seine materiellen Güter mit anderen, tritt er in Kontakt mit ihnen. Behält er sie für sich, um die Werthöhe zu erhalten, grenzt er sich jedoch von der Gesellschaft ab. Im Gegensatz stehen die geistigen und heiligen Werte, welche geteilt werden können, um von vielen gefühlt und genossen zu werden (vgl. Scheler 1916:92). Sie vereinen die Menschen, da sie diese teilen können.

Die Deutsche Demokratische Republik

Nach 16 Jahren politischer Führung unter Adolf Hitler, einer bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches und die Frage der vier Siegermächte, wie Deutschland neu aufgebaut werde, wurde durch die verschiedenen Ansichten Deutschland in Ost- und Westdeutschland getrennt. Während im Westen Deutschlands das kapitalistische System weiterhin bestand, wurde in Ostdeutschland das sozialistische eingeführt. In diesem finden sich die Grundgedanken der französischen Revolution und der Epoche der Aufklärung wieder (vgl. BpB Sozialismus 2013:o.s.). Der sozialistische Gedanke kam zum ersten Mal im 19. Jahrhundert auf, welcher durch die Industrialisierung massenhafter Verelendung und Ausbeutung des Menschen zur Folge hatte (vgl. ebd.:o.s.). Der Sozialismus galt als Gegenentwurf des Kapitalismus und sollte den Kommunismus ebnen. Begründer dieser Gesellschaftsordnung waren Karl Marx und Friedrich Engels. Diese sagten aus, dass das wirtschaftliche Eigentum nur durch den Proletariat geschaffen wird und diese selbst kein Recht an dem Eigentum der Produktionsmittel und dem Reichtum besitzen (vgl. bpb Marxismus 2013:o.s.). Inhalte dieses Übergangssystems waren gemeinsame Produktionsmitteln sowie eine egalitäre Gesellschaft ohne Privateigentum (vgl. Kowalczyk 2009:27). Grundlegend war hierbei die Veränderung der privatkapitalistischen Wirtschaftsordnung, welche Abhängigkeit auf sozialer, ökonomischer, persönlicher und gesellschaftlicher Ebene begründete (vgl. BpB Sozialismus 2013:o.s.). Der Sozialismus sollte über den Weg der Macht des Proletariats zu einer klassenlosen und herrschaftsfreien Gesellschaft führen (vgl. Refus 2003: 620). Die Vision des guten Lebens stellte eine gleiche, harmonische, widerspruchslöse Gesellschaft dar (vgl. Kowalczyk 2009:27). Die

Deutsche Demokratische Republik zielte mit dieser Idee auf die Befriedigung der menschlichen Grundbedürfnisse (wie Verpflegung, Unterkunft und Bildung), nach Anerkennung und Sicherheit ohne Konkurrenzkampf zwischen den Erwerbstätigen und einer klassenlosen Gesellschaft hin.

Jedoch existierte der Staat nur 40 Jahre. Die anfängliche Begeisterung der Bevölkerung änderte sich zunehmend in Empörung gegen den Staat. Selbstbestimmung und Autonomie verloren durch den Bau der Mauer und das Reiseverbot an Inhalten. Die Demokratie war nur ein Schein des diktatorischen Staates. Der Freiheitsbegriff in Medien, Politik und Religion wurde wegrationalisiert. Die Bevölkerung sehnte sich nach den nichtvorhandenen und von der DDR verbotenen Gütern, nach Freiheit und einem vereinigten Deutschland. 1989 fiel die Mauer, welche nach dem Krieg Ost und West trennte. 1990 vereinigten sich beide Staaten mit dem politischen System der Demokratie und dem Kapitalismus als Wirtschaftssystem zu einem.

Der Club of Rome

Mit dem Beitrag *Die Grenzen des Wachstums* des Club of Rome zur Lage der Menschheit erfolgte 1973 eine erste Antwort auf die materiell geprägte Gesellschaft. Dieser Bericht setzte sich kritisch mit den Folgen des kapitalistischen Systems und der damit verbundenen stetig zunehmenden Industrialisierung, Bevölkerung, Rohstoffverknappung, Ernährung und Umweltzerstörung auseinander (vgl. Meadows et al. 1973:18). Der Club of Rome bestand zu dieser Zeit aus 70 Mitgliedern weltweit, welche in den Bereichen Wissenschaft, Industrie, Wirtschaft und Humanismus tätig waren. Der Bericht richtet sich sowohl an Entscheidungsträger der Politik und Wirtschaft, welche mit ihren Entschlüssen Einfluss auf zukünftige physikalische, wirtschaftliche und soziale Zustände haben, als auch auf jeden Einzelnen (vgl. ebd.:16).

In dem Bericht wird vor allem auf das unterschätzte exponentielle Wachstum eingegangen, nach dem die ständige Zunahme unter anderem von Bevölkerung, Industrialisierung und Umweltverschmutzung erfolgt. Das lineare Wachstum nimmt bei einer bestimmte Größe in gleicher Zeit um einen konstanten Betrag zu (vgl. ebd.:18). Bei dem exponentiellen Wachstum hingegen nimmt die bestimmte Größe zur gleichen Zeit um jeweils einen bestimmten Prozentsatz der vorigen Größe zu (vgl. ebd.:19). Es ist durch eine Verdopplungszeit gekennzeichnet und steigt auf das doppelte des vorhergehenden Wertes

an (vgl. ebd.:21). Dies mag am Anfang unproblematisch erscheinen, entwickelt sich allerdings zu einem dramatischen Problem. Bezogen auf die Menschheit kann man das Beispiel an einer Familie darstellen. Ein Paar bekommt zwei Kinder, diese gründen später ihre eigene Familie und bekommen jeweils wieder zwei Kinder, das erste Paar hat folglich 6 Nachkommen. Betrachtet man die Nahrung, welche diese benötigen oder die materiellen Güter, welche hierfür angeschafft werden, wird das Problem erkennbar. Die Bevölkerung vergrößert sich, es werden mehr Rohstoffe und Nahrung benötigt, allerdings wird die Welt nicht größer. Mit dem steigenden materiellen Wohlstand, auch in den ärmeren Ländern, nimmt dieses Problem riesige Ausmaße an. Definiert jeder Mensch das gute Leben im Sinne materieller Güterhäufung, wären die ökologischen Folgen kaum vorstellbar. Um das Gleichgewicht zu erhalten, gibt es von Natur aus positive und negative Regelkreise. Anhand der Bevölkerung sind die positiven Einflüsse die durchschnittliche Fruchtbarkeit sowie Geburten im Jahr (vgl. ebd.:26). Die negativen sind die Sterberaten und Todesfälle pro Jahr (vgl. ebd.:26). Jedoch arbeitet der Mensch stetig daran, die negativen Regelkreise zu hemmen, so wäre es in diesem Beispiel die Medizin, die diesen entgegenwirkt. Durch das Maximieren der positiven und das Minimieren der negativen Regelkreise entsteht ein Ungleichgewicht, welches schwerwiegende Folgen für Mensch und Umwelt hat. Der Bericht geht soweit, dass das System aus Bevölkerung und Kapital, welches in dem letzten Jahrhundert die Entwicklung bestimmte, vollkommen zusammenbricht (vgl. ebd.: 110f). Das geschieht durch die Überschreitung der Wachstumsgrenze, durch die stetige Vergrößerung des Industriekapitals und dem damit verbundenen Rohstoffverbrauch, bis zur totalen Erschöpfung (vgl. ebd.:111). Das Kapital wird immer mehr für den Abbau letzter Rohstoffe benötigt, Preise steigen an, bis die industrielle Basis zusammenbricht und Dienstleistungssektor und Landwirtschaftssystem mit sich reißt (vgl. ebd.: 111). In dem Bericht hat der Club of Rome einige Beispiele für freiwillige Wachstumsbeschränkungen, um einen Gleichgewichtszustand zu erhalten, herausgearbeitet. Gleichgewicht bedeutet hierbei „daß ein Zustand mit wesentlichen stabilen Zahlen für Bevölkerung und Kapital, in den Faktoren für Wachstum und Schwund sorgfältig gegeneinander ausgewogen sind“ (zit. ebd.:154). Hierzu sollten die positiven Regelkreise abgeschwächt werden (vgl. ebd.:142). Bei dem Beispiel Bevölkerung wäre es angebracht, die Geburtenrate an die Sterblichkeitsrate anzupassen (vgl. ebd.:147). Weitere Maßnahmen könnten das Ablenken der Gesellschaft von Gebrauchsgütern sein oder die Umweltverschmutzung der Industrieproduktion zu senken (vgl. ebd.:147ff).

Schlussfolgerungen dieses Berichts sind, dass erstens, die absolute Wachstumsgrenze im Laufe der nächsten hundert Jahre unter anderem durch Ausbeutung von Rohstoffen und des fortlaufenden Bevölkerungs- und Industrialisierungsanstieg erreicht ist (vgl. ebd.:17). Zweitens, dass es Möglichkeiten gibt, einer Ausbeutung der Erde entgegenzuwirken. Daraus ergibt sich die Änderung der Wachstumstendenz und die Schaffung eines ökologischen und wirtschaftlichen Gleichgewichts unter Berücksichtigung der Freiheit des Individuums sowie seinen Fähigkeiten und Zielen (vgl. ebd.:17). Drittens, dass diese Folgen nur gestoppt und neue Ansätze durchgeführt werden können, wenn Politik und Gesellschaft sich dazu entschließen den Gleichgewichtszustand herzustellen (vgl. ebd.:17).

3. Abschnitt II AKTUELLE BEZÜGE

Würde man heute auf die Straße gehen und Personen befragen, wie sie Wohlstand definieren, erhält man die verschiedensten Antworten. Folglich ist erfülltes Leben nur schwer definierbar, wenn es um die Inhalte dessen geht. Eine erste Annäherung kann die Definition von Gütern sein, da sie den Inhalt von Wohlstand darstellen. Das Wort *Güter* stammt von dem Wort *Gut* und stellt Ziele des menschlichen Strebens dar. Sie zu definieren fällt uns schwer. Mit Hilfe von Gedankenexperimenten und der Frage nach dem, was ich möchte, kann man sich diese verdeutlichen (vgl. Fenner 2007:101). In einem Vergleich würde jeder Mensch die Gesundheit der Krankheit vorziehen oder den Wohlstand der Armut. Demnach beurteilen wir auch Güter als etwas Wertvolles und würden sie dem Üblen oder Schlechten vorziehen (vgl. ebd.:101). Folglich lassen sich materielle Güter, Grundgüter und konstitutive Güter unterscheiden.

Materielle Güter stellen Konsumgüter dar und werden durch das Bruttoinlandsprodukt gemessen. Die Sichtweise, dass Wohlstand über die Mehrung von Konsumgütern und Kapital definiert wird, ist, wie auch schon in der Einleitung dargestellt, weit verbreitet. Daher werden alternative Definitionen von Wohlstand dargestellt, welche sich von dem rein wirtschaftlichen Denken abheben. Zudem soll anhand der definierten Grundgüter ein Vergleich dargestellt werden, um den Wohlstand von Deutschland zu widerlegen. Die Grundgüter werden anhand der Bedürfnispyramide nach Maslow benannt. Weiter erfolgt eine Definition nach den Grundfähigkeiten von Nussbaum.

3.1 Materielle Güter und das Bruttoinlandsprodukt als Wohlstandsindikator

In den vorherigen Abschnitten wurde sichtbar, dass der Wohlstand über materielle Güter definiert wird. Der Mensch hat sich mit der Industrialisierung die Natur und die Beherrschung dieser zu Eigen gemacht (vgl. Fenner 2007:105). Das Menschenbild dieser Gesellschaft wird durch den homo oeconomicus verkörpert. Seine Eigenschaften sind vor allem die Nutzenmaximierung und das rationelle Handeln. Unter der ersten Eigenschaft versteht man, dass bei gegebenen Mitteln der optimale Nutzen und unter Einbezug der Maximierung des monetären Vorteils eine Auswahl getroffen wird (vgl. Gabler 1991: 676). Unter rationellem Handeln versteht man, dass durch gegebene Umstände und mit wenigen Ressourcen die für sich beste Auswahl entschieden wird (vgl. ebd.: 676f). Ziel ist es, die optimale wirtschaftliche Entscheidung zu treffen, welche unter Einbezug des Kosten-Nutzen-Faktors geschieht. So werden Mittel und Aufwand abgewogen und alle zur Verfügung stehenden Handlungsmöglichkeiten einbezogen. Durch diesen wirtschaftlich kalkulierenden Menschen „scheinen Glück und gutes Leben durch Geld einlösbar“ (zit. Fenner 2007:106). Als Maßstab für diese Form von Wohlstand gilt das Pro-Kopf-Einkommen, das über das Bruttoinlandsprodukt geteilt durch die Bevölkerungsanzahl gemessen wird.

Das Bruttoinlandsprodukt wird oftmals als Indikator des Wohlstands eines Landes begriffen, jedoch ist es ein Messwert für wirtschaftliche Leistungsfähigkeit (vgl. sozialpolitik-aktuell 2013:o.s.). Gemessen werden alle Sachgüter und Dienstleistungen, welche in einem Jahr erzeugt werden (vgl. Suntum 2012:19). Berechnet wird er zum einen durch die Entstehungs- und zum anderen durch die Verwendungsrechnung. In der Entstehungsrechnung sind alle Güter und Dienstleistungen, die in einem Jahr produziert wurden, addiert, die Vorleistungen subtrahiert und die Steuern abzüglich der Subventionen addiert (vgl. Statistisches Bundesamt 2013:o.s.). Mit dieser können die Werte der jeweiligen Branchen, wie z.B. Handel, Gewerbe oder öffentliche und private Dienstleistungen errechnet werden. Bei der Verwendungsrechnung ermittelt man die Werte für den privaten und staatlichen Konsum und Nachfrage (vgl. ebd.:o.s.). Für das Jahr 2012 wurde ein Bruttoinlandsprodukt von 2.643.9 Milliarden Euro, folglich ein Wachstum von 0,7 % zum Vorjahr verzeichnet (vgl. sozialpolitik-aktuell 2013:o.s.). Das Pro-Kopf-Einkommen lag bei 32.276 Euro pro Jahr (vgl. ebd.:o.s.). Zudem ist von 1991 ausgehend, eine stetige Steigerung des BIP und des Pro-Kopf-Einkommens festzustellen. In einem

internationalen Vergleich belegt Deutschland von 36 Ländern Platz 11 in der Liste (vgl. Suntum 2012:8).

In kritischen Auseinandersetzungen wird das BIP weiterhin als ein gutes Modell zur Messung von Wohlstand definiert. Die Befürworter dieser Meinung merken an, dass mit diesem nicht nur die materiellen, sondern auch die immateriellen Wohlstandskomponenten gemessen werden können. So beeinflussen sie die Bereiche Bildung, Umweltschutz, soziale Sicherheit und Gesundheit (vgl. ebd.:3). Weiter wird damit gerechtfertigt, dass durch die Berechnung dieser eine innere Konsistenz aufweist, welche alternative Wohlstandsmessungen nicht können (vgl. ebd.:3).

Gegen dieses Modell stellt sich das Easterlin-Paradoxon und das Gossen'sches Gesetz. Das erstere meint, dass ein höheres Einkommen, das einen steigenden Lebensstandard mit sich bringt, nur gering die Lebenszufriedenheit steigert (vgl. ebd.:13). Das Gossen'sche Gesetz beinhaltet ähnliche Ansichten, dass der Nutzen von bestimmten Gütern abnimmt, bis eine Sättigung einsetzt (vgl. ebd.: 13). Folglich ist eine Neudefinition und eine Suche nach besseren und alternativen Inhalten von Wohlstand unumgänglich.

In diesem Modell wird nur die wirtschaftliche Sichtweise des Wohlstands eines Landes dargestellt, nicht aber der Wohlstand und Zugang des Einzelnen zu diesem (vgl. Enquete-Kommission 2011:8). Weiter wird auf ein menschenwürdiges Leben, was sich Menschen weltweit wünschen, nicht thematisiert (vgl. Enquete-Kommission 2011:7). Es wäre fatal einen Menschen auf Grund materiellen Besitzes als wohlhabend zu bezeichnen und einen mit weniger materiellen, als arm. Wohlstand ist und sollte nicht mit Kapital gleichgesetzt werden (vgl. Heilbroner 1994: 39). Daher soll der Begriff, welcher in dem BIP auf materielle Güter beruht, erweitert werden. Ansätze wären Grundgüter und konstitutive Güter, die durch die Bedürfnispyramide nach Abraham H. Maslow und durch die Definition menschlicher Grundfähigkeiten nach Martha C. Nussbaum repräsentiert werden. Zudem lässt sich durch diese der Zugang des Einzelnen zum Wohlstand klar darstellen, welches im Folgenden thematisiert wird.

3.2 Die Grundgüter nach Abraham Maslow

Der Sozialstaat Deutschland zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass sein soziales Netz Menschen vor der absoluten Armut¹ bewahrt. Mit seinen Sozialversicherungen sorgt er dafür, dass die Bevölkerung, welche in den Lebensbereichen Arbeitslosigkeit, Krankheit, Pflegebedürftigkeit, Alter und vorübergehende oder bleibende Erwerbsunfähigkeit und Arbeitsunfall versorgt sind. Mit dieser Absicherung werden gleichzeitig Spannungen im Sinne sozialer, kultureller und materieller Ungleichheiten einer Gesellschaft abgebaut und Grundbedürfnisse des Menschen gedeckt. Der Staat sorgt für das Wohl der Bevölkerung und trägt durch diese Maßnahmen auch den Namen *Wohlfahrtsstaat*. Er hat hierbei die Aufgabe die Mittel gerecht zu verteilen und unter Wahrung der Neutralität keine Kontrollen durchzuführen, wie z.B. zur Verfügung gestellte Mittel ausgegeben werden (vgl. Skidelsky 2013:200). Da sich der (hier materielle) Wohlstand des jeweiligen Landes auf ihre Bevölkerung auswirkt, kann man einen Vergleich wagen. Wie wirken sich die Transferleistungen, welche sozial schwache Menschen beziehen, auf die Befriedigung der individuellen Bedürfnisse des Einzelnen aus? So wird die Frage aufgeworfen, ob sich Wohlstand auf Leistungsbezieher auswirkt. Unter Grundvoraussetzungen, um Wohlstand zu erreichen, wird hierbei die Befriedigung der Bedürfnisse nach der Maslow'schen Bedürfnispyramide verstanden. Daher wird diese auch zu einem Vergleich mit dem SGB II Leistungsbezug² herangezogen. Die Erfüllung der Grundbedürfnisse wird dabei als Mittel angesehen, um gelingendes Leben anzustreben (vgl. ebd.:200).

Die Bedürfnispyramide

Maslow galt als einer der Begründer der „humanistischen Psychologie. Anhand seiner Theorie stellte er die Bedürfnisse des Menschen, die sich auf die Motive für menschliches Handeln niederlegte, dar. Er entwickelte eine fünfstufige Pyramide, die später mit drei weiteren Kategorien ergänzt wurde. In diesem Modell sind die Bedürfnisse des Menschen hierarchisch gegliedert aufgebaut. Die erste Stufe stellt die physiologischen Bedürfnisse oder auch biologischen dar, welche der Mensch zum Überleben benötigt und als mächtigste unter allen anderen gilt (vgl. Becker-Carus 2004:487). Diese sind unter anderem Nahrung, Sauerstoff und Entspannung. In der zweiten kommt das Bestreben nach Sicherheit, Ordnung und Geborgenheit zum Ausdruck (vgl. ebd.: 487).

1 spricht man von der absoluten Armut, so bedeutet dies, dass die Grundbedürfnisse, welche zum Überleben eines Menschen benötigt werden, nicht gedeckt sind.

2 Da das Klientel der Sozialen Arbeit oftmals aus diesem Bereich stammt, wende ich mich in dem Beispiel diesem zu.

Bedürfnisse dieser Ordnung drücken sich beispielsweise in Arbeitsplatzsicherungen und den verschiedenen Sozialversicherungen aus (vgl. Maslow 1981:68f). Die dritte Dimension stellt die Zugehörigkeit und Bindung, wie die gesellschaftliche Teilhabe und das Geliebtwerden dar (vgl. Becker-Carus 2004:487). Die vierte Stufe bezeichnet den Wunsch nach Wertschätzung von sich selbst und durch andere (vgl. ebd.: 487). Hierzu unterscheidet Maslow zwei Untergruppen. Zum einen in Bedürfnissen nach Stärke, Kompetenz, Unabhängigkeit sowie Freiheit und zum anderen den Wunsch nach einem guten Ruf, Status, Ruhm und Aufmerksamkeit (vgl. Maslow 1981 72f). Die fünfte symbolisiert das Streben nach kognitiven Bedürfnissen wie Wissen und Verstehen (vgl. Becker-Carus 2004: 487). „Das Bedürfnis zu wissen und zu verstehen (...)hat einen begehrenden Charakter und stellt ebenso Persönlichkeits-bedürfnisse dar wie die bereits diskutierten Grundbedürfnisse“ (zit. Maslow 1981: 78). Die sechste strebt nach ästhetischen Bedürfnissen wie Ordnung und Schönheit (vgl. ebd.:487). Die siebente zielt auf die Selbstverwirklichung eines Menschen hin. Maslow meint, „daß neue Unzufriedenheit und Unruhe entsteht, wenn der einzelne nicht das tut, wofür er, als Individuum, geeignet ist. Was ein Mensch sein kann, muß er sein“ (zit. Maslow 1981: 73f). Die achte strebt nach Transparenz in Form spiritueller Vollendung (vgl. ebd.:487). Maslow geht in seiner Theorie davon aus, dass erst die unteren Bedürfnisse befriedigt werden müssen und anschließend die höheren Stufen angestrebt werden können (vgl. Heckhausen und Heckhausen 2010:29). So sehnt sich das Individuum zuerst nach der Erfüllung der Grundbedürfnisse wie essen, schlafen und trinken, dann erst kann er nach dem Bedürfnis der Sicherheit streben. Die Bedürfnisse der ersten drei Stufen nennt er auch die Defizitbedürfnisse. Sind diese nicht vollständig erfüllt, werden sie den Menschen weiterhin in der Motivation bestimmen, bis diese befriedigt sind (vgl. Friedman und Schustack 2004:422). Hinzu fügt er, dass eine Handlung wichtig ist, „wenn sie direkt zur Befriedigung der Grundbedürfnisse beiträgt (zit. Maslow 1981: 75). Das bedeutet, dass beispielsweise die kognitiven Fähigkeiten wesentlicher Bestandteil sind, um die Grundbedürfnisse zu erfüllen.

Der höchstentwickelte Zustand besteht darin, im Einklang mit sich zu sein (vgl. Friedman und Schustack 2004:423). Diese Sichtweise des Wohlergehens und des Wohlbefindens findet sich auch schon in der Vormoderne und wird in der heutigen Medizin einbezogen (vgl. ebd.:423). Eine Frage ist weiter, ob es Menschen, welche über ein hohes Einkommen verfügen, gelingt, alle Bedürfnisse nach diesem Modell zu befriedigen. Maslow geht davon

aus, dass das nicht der Fall ist, da es uns nicht gelingt, unser ganzes menschliches Potenzial zu erfüllen (vgl. ebd.: 422). Zudem können bestimmte Bedürfnisse nicht mit Kapital kompensiert werden. Jedoch kommen wir auch nicht um den Besitz von materiellen Gütern herum, um bestimmte Bedürfnisse zu erfüllen. Man benötigt ein gewisses Kapital und eine Lebensvorstellung, um diesen Zustand der Zufriedenheit annähernd zu erreichen. Das hat Auswirkungen auf unsere körperliche und geistige Gesundheit (vgl. ebd.:423).

Zum Verhältnis Grundbedürfnisse - SGBII

Im oberen Teil wurde von einem Sozialstaat gesprochen, welcher für die Grundbedürfnisse einkommensschwacher und Menschen ohne Einkommen über Transferleistungen aufkommt. Die Regelleistungen nach dem SGB II sind für Singles 382,-€ und ca. 250,-€ für Unterkunft, welches einen Gesamtbetrag von 632,-€/monatlich ausmacht. Für Nahrung, Bekleidung und Gesundheitspflege wird ein Satz von 118,05€ angesetzt (vgl. Bertram 2004: o.s.). Für Wohnung, Strom und Haushaltsgeräte bekommen sie einen Satz von 54,64€ (vgl. Bertram 2004: o.s.). Diese Beträge sollen die Grundbedürfnisse und Sicherheitsbedürfnisse (Bsp. Wohnung) eines Menschen decken. Auf den ersten Blick wirkt diese Summe relativ hoch. Schaut man jedoch auf den Markt und das Preis-Leistungs-Verhältnis, können die Defizitbedürfnisse durch den Regelsatz nur teilweise und mit Einsparungen gedeckt werden. Ihm wird hierbei das Gefühl eines Menschen 2. Klasse vermittelt. So geschieht es beispielsweise im Wohnbereich. Für diesen Regelsatz an Wohngeld existieren nur Wohnungsangebote in bestimmten Stadtteilen, welchen ein einschlägiger Ruf nachgesagt wird. Der Mensch muss bei der Beschaffenheit der Wohnung Einschränkungen tätigen. Vorlieben wie Bad mit Wanne, Fenster in jedem Zimmer oder Blick ins Grüne gelten als außerordentliche Wünsche. Zudem könnte man die Frage nach der gesunden und ausgewogenen Ernährung erörtern. Weiter werden zur Teilhabe am öffentlichen Leben ein Satz von 110,28€ festgehalten, in dem Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel, Nachrichtenübermittlung, Freizeit und Kultur, Gaststätten und andere Dienstleistungen zusammengefasst sind (vgl. Bertram 2013: o.s.). Der Standard eines jeden Haushalts sind heute Telefon, Fernsehen, Internet und Computer, mit welchem man mit der Umwelt kommunizieren kann. Das hat Auswirkung auf das Bedürfnis nach Bindung. Zudem wird eine Mobilität der Menschen abverlangt. Betrachtet man wieder den angebenen Satz nur für diese benannten Teilbereiche, muss man auch hier feststellen, dass sie nur unzureichend sind. Die Teilhabe an Kultur und Freizeit, welche die kognitiven

Bedürfnisse und den Selbstwert fördern, sind mit diesem Berechnungssatz nicht möglich. Zudem sind Leistungsempfänger der Willkür und Diskriminierung der Behörden ausgesetzt, das wiederum Auswirkungen auf das Selbstvertrauen dieser hat.

Resümee

In dem Vergleich zwischen Sozialleistungen und Bedürfniserfüllung konnte man erkennen, dass die Leistungen nur für ein Existenzminimum ausreichen obwohl ein bestehender Wohlstand in Deutschland vorherrscht. Sicherlich sollte es einen Unterschied zwischen Menschen mit und ohne Erwerbseinkommen geben. Es kann aber nicht sein, dass Leistungsempfänger von der gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen und nicht einmal ihre Defizitbedürfnisse erfüllt werden. Die Ausrichtung der Transferleistungen beruht auf der Sicherung der Bedürfnisse auf unterster Stufe. Der Mensch erfährt eine Form der Armut, der relativen Armut. Dies bedeutet, dass die physiologischen Grundbedürfnisse zum Teil erfüllt sind, allerdings eine allgemeine Unterversorgung an materiellen wie immateriellen Gütern vorherrscht (vgl. Hanesch 2005: 81). Gemessen wird diese Form der Armut an den durchschnittlichen Lebensstandard, den Durchschnittseinkommen der jeweiligen Gesellschaft und den daraus resultierenden sozial-ökonomischen Ungleichheiten (vgl. Hanesch 2005:81). Als arm gilt der Mensch, wenn er 60 % des durchschnittlichen Einkommens verdient. Nach Statista wird ein durchschnittliches Nettoeinkommen von 1.345€ angegeben, somit gilt nach der 60% Regelung jemand als arm, wenn ihm monatlich 807€ zur Verfügung stehen (vgl. Statista 2013). Ein Arbeitslosengeld II Empfänger erhält hingegen monatlich 382€ zum Leben. Aus dem genannten Beispiel lässt sich entnehmen, dass die Grundbedürfnisse teilweise gedeckt sind, allerdings die auf zweiter bis achten Ebene durch den Regelsatz, bestehender Normen und Rahmenbedingungen nicht gedeckt werden können.

Die ist jedoch nicht die einzige Armutsform, welche in Deutschland herrscht. Es ist fatal, dass die Leistungsregelungen soweit gehen, dass sie weitere schaffen. Diese ist unter anderem verdeckte Armut, die sich dadurch offenbaren, dass Menschen ihren Leistungsanspruch aus Gründen von Scham und der Angst vor behördlicher Willkür nicht geltend machen (vgl. Hanesch 2005:81). Hier ergibt sich auch das Problem, dass Wohlstand Ungleichheit in der Gesellschaft schafft. Der Staat löst dieses Defizit leider nur zu einem geringen Teil.

3.3 Die konstitutive Güter nach Martha Nussbaum

Martha Nussbaum, Professorin an der University of Chicago Law School, setzte sich mit dem Thema internationalen Verteilungsgerechtigkeit und Entwicklungs-politik auseinander (vgl. Pauer-Studer 1999:7). Dabei greift sie die aristotelischen Philosophie auf und definiert das gute Leben so, dass dies alle Menschen erreichen können (vgl. ebd.:7). „Gemäß Aristoteles habe Glück mit Aktivität zu tun. Menschen seien glücklich, wenn sie auf verschiedene Art und Weise handeln könnten. Dies sei mit dem Fähigkeitsansatz vergleichbar“ (zit. Enquete-Kommission 2011:9). Während sich die Theorie nach Maslow mit den Grundbedürfnissen befasst, erweitert Nussbaum es, indem sie die menschlichen Grundfähigkeiten hinzufügt. Sie fragt nach den wichtigsten Fähigkeiten und Tätigkeiten eines Menschen und geht damit gleichsam der Frage des guten Lebens nach. Allerdings ist nicht allein der Unterschied, welcher zwischen Menschen, Tier und Pflanze besteht, Synonym für ein gutes Leben. „Erst wenn diese arttypischen Eigenschaften und Fähigkeiten (des Menschen) in einer besonderen Weise kultiviert und vervollkommnet werden, wäre tatsächlich von einem guten Leben zu sprechen“ (zit. Fenner 2007:123). Diese Form der Güter geht nicht aus den Grundbedürfnissen nach Maslow hervor, jedoch sind sie ein wesentlicher Bestandteil guten menschlichen Lebens. Daher werden sie nach Fenner auch als die *konstitutiven Güter* bezeichnet. Die zusammengetragenen Fähigkeiten sollen eine Alternative zu dem Bruttoinlandsprodukt bilden, um die Lebensqualität eines Landes messen zu können. Weiter sollte damit jeden Bürger ermöglicht werden, eine gewisse Lebensqualität zu erreichen (vgl. Nussbaum 199:198). So sollte sich die Politik über ihre Aufgaben bewusst werden und sich fragen, ob ein Mensch, der seinen Bestrebungen und Fähigkeiten nur zum Teil nachgehen kann, wirklich von ihr erfolgreich einbezogen wird (vgl. ebd. 197).

Die menschlichen Grundfähigkeiten

Nussbaum unterscheidet zwei Schwellen, welche für das Verständnis ihrer Theorie bedeutend sind. Die erste bezeichnet einen Zustand, welche so verarmt ist, dass es nicht mehr als menschliches Leben zählt (vgl. Nussbaum 1999:197). Hierfür beschreibt sie verschiedene Krankheitsbilder. Darunter zählt sie die Demenz, welche Betroffenen nicht einmal mehr die eigenen Familie erkennen lässt oder Menschen, welche in ihrer Mobilität (Sprache und Fortbewegung) eingeschränkt sind, auf (vgl. Nussbaum 1999: 198f). Nussbaum kommt auf das kritische Ergebnis, dass Betroffene, die bestimmte

Krankheitsbilder wie Ausfall sensorischer Fähigkeiten, Fehlen von Bewusstsein oder Denkvermögen kein menschenwürdiges Leben haben (vgl. Nussbaum 1999: 199). Weiter führt sie Vergleiche über verschiedene durch Krankheit gezeichnete Lebenslagen auf. Sie beschreibt den Unterschied zwischen einem Menschen, der seinen Arm verloren hat und nicht mehr Klavier spielen kann und von einem, der sein Denk- oder Erinnerungsvermögen verloren hat oder keine emotionalen Beziehungen mehr aufbauen kann (vgl. ebd.: 199). Allerdings kann der erstgenannte nach ihrem Verständnis durchaus noch ein menschenwürdiges Leben führen.

Die zweite Schwelle ist etwas höher angesetzt und stellt einen Zustand dar, in dem charakteristische Tätigkeiten eines Menschen ausgeübt werden (vgl. ebd. 197). Diese allerdings bezeichnen noch kein gutes Leben (vgl. ebd. 197). Sie sind nur ein Ausgangspunkt für dieses und damit es angestrebt werden kann, benötigt es zur Vollziehung entscheidungsfähige und sich selbst definierte Bürger (vgl. ebd.:198).

Um die Lebensqualität zu erfassen, sollten folglich nicht nur BIP, sondern auch Grundfähigkeiten des Menschen aufgenommen werden, denn nur wer im Besitz dieser ist, kann Wohlbefinden anstreben (vgl. Nussbaum 1999:200). Zudem berücksichtigt das Modell, welches sich auf Kapital bezieht nicht die Verteilung und die verschiedenen Lebensqualitäten der Menschen. Diese sind z.B. das Verhältnis zwischen Mann und Frau, Dorf- und Stadtleben oder Familien und Alleinerziehende (vgl. Enquete- Kommission 2011:8). Für diese zählt sie eine *Liste von 10 Fähigkeiten* auf, welche auch für die Politik als Grundlage guten Lebens für die Gesellschaft und die Befähigung dieser dienen kann (vgl. Nussbaum 1999:200).

Liste von Fähigkeiten

„1. Die Fähigkeit, ein menschliches Leben von normaler Länge zu leben“ (zit. ebd.:200).

„2. (...)sich guter Gesundheit zu erfreuen“ (zit. ebd. 200). Zudem spielt die angemessene Unterkunft und Ernährung sowie Reproduktion und Mobilität eine tragende Rolle (vgl. ebd.: 200).

„3.(...)unnötigen Schmerz zu vermeiden und freudvolle Erlebnisse zu haben.“(zit. ebd.:200). Das Leben sollte nicht durchweg von Schmerzen und Leid geprägt werden, dies wäre für Nussbaum kein menschenwürdiges Leben.

„4.(...)seine Sinne und Phantasie zu gebrauchen, zu denken und zu urteilen“ (zit. ebd.: 200). Hierin sieht sie das Potenzial, der Selbstverwirklichung, Meinungsbildung und -freiheit auf Ebenen der Religion, Musik und Literatur. Um diese zu erreichen, bedarf es den Schutz und der Förderung (vgl. ebd.:201).

„5.(...) Beziehungen zu Dingen und zu Menschen (...)einzugehen“ (zit. Ebd.:201). So spricht sie die Emotionen und Beziehungsebenen an, welche ein Mensch zu einem anderen empfinden kann und welche in angemessener Art und Weise ausgeübt werden sollen (vgl. ebd. 201). Außerdem verweist sie auf die zwischenmenschlichen Beziehungen, welche Auswirkungen auf die Entwicklung und unser Leben haben.

„6.(...) eine Vorstellung des Guten zu entwickeln und kritische Überlegungen (...) anzustellen“, im Bereich der Lebensplanung und Politik (zit. ebd.:201).

„7. (...) mit anderen und für andere zu leben, andere Menschen verstehen und Anteil an ihren Leben zu nehmen“(zit. ebd.201). Zudem spricht sie Grundlagen der Sozialisation an, um in einer Gesellschaft leben zu können (vgl. ebd.: 201).

„8.(...) in Verbundenheit mit Tier, Pflanze und der ganzen Natur zu leben und sie pflegerisch zu behandeln“ (zit. ebd.: 201).

„9. (...) zu lachen, zu spielen, sich an erholsamen Tätigkeiten zu erfreuen“ (zit. ebd.: 201).

„10. (...) sein eigenes Leben und nicht das eines anderen zu leben“ (zit. ebd. 201).

10 a. In diesem Absatz spricht sie die Freiheit an, welche uns ermöglichen soll, „sein Leben in seiner Umgebung (...) zu führen“ (zit. ebd.:201). Hierbei werden grundlegende Aspekte wie die Unantastbarkeit des persönlichen Eigentums angesprochen (vgl. ebd.:201).

Vor allem den Freiheitsbegriff, welcher sich auf die persönliche Selbstverwirklichung, Reproduktion, Religion und Entscheidung bezieht, betont Nussbaum. Tritt der Mensch für Entscheidungsfreiheit ein, positioniert er sich für Gleichheit zwischen ihnen und das unabhängig von Geschlecht, Lebensumständen, Ausgangssituationen, Reichtum oder Ethnizität (vgl. ebd.:203). Anmerkend meint sie, dass man ein Bedürfnis nicht mit einer Mehrung eines anderen erfüllen kann (vgl. ebd.: 202f). Jede Fähigkeit hat ihre Qualität und ist in unterschiedlicher Weise miteinander verbunden (vgl. ebd.: 203). Die genannten Fähigkeiten sind zudem nicht nur Mittel zum Zweck, sondern stehen für das gute Leben selbst (vgl. Skidelsky 2013:201). Für die Politik sollte sich dieser Ansatz vor allem in den Bereichen auf Bildung, Beschäftigung, Gesundheit, körperliche Integrität und politische Teilhaben widerspiegeln (vgl. Enquete-Kommission 2011:8). Zudem merkt sie an, dass die Liste der Fähigkeiten nicht vollständig sei und befürwortet, „dass Länder diese abstrakten Punkte verwendeten und vor dem Hintergrund ihrer eigenen Traditionen und Probleme individuell“ auslegen (zit. ebd.:17).

3.4 Folgen für den Menschen

Das Kalifornien-Syndrom von Vance Packard, dessen wesentliche Inhalte die Faktoren Zeit und Geld beinhaltet, versinnbildlicht den momentanen Lebensstandard der Gesellschaft (vgl. Opaschowski 2009: 35). Es wird nach dem Prinzip gelebt, dass aus jeder Stunde das bestmögliche und meistmögliche herausgeholt wird, welches ein Ausdruck von Rastlosigkeit, ausgelöst durch die eigene Unzufriedenheit, beschreibt (vgl. Opaschowski 2009: 35). Die ständige Suche nach maximaler Befriedigung, die Fixierung auf Konsum und Arbeit und die Ausbeute von Zeit, Geld und des Körpers zieht Konsequenzen mit sich, welche auf beiden Seiten einer Gesellschaft Auswirkungen mit sich bringt. Zum einen sind Stress und Leistungsdruck Faktoren für Krankheiten der Psyche, wie Burnout und Depression, zum anderen werden durch das „Nicht-mithalten-können“ bei materieller Gütern, Zuschreibungen von Zugehörigkeit in bestimmten Gruppen und die damit einhergehende soziale Ausgrenzung und Ausschluss aus bestimmten Gesellschaftlichen geschaffen.

Dabei werden Personen in soziale Schichten eingeteilt und je nach diesen als Zugehörige aufgenommen oder als Fremde ausgegrenzt. Es stellt sich die Frage: „Bist du in deiner Gesellschaft *oben oder unten, drinnen oder draußen?*“

Ausgrenzung bedeutet, dass „irgendein äußerlich feststellbares Merkmal eines Teils der (aktuell oder potenziell) Mitkonkurrierenden (...) von den anderen zum Anlass genommen wird, ihren Ausschluss vom Mitbewerber zu erstreben. (...)das Ziel ist: in irgendeinem Umfang stets Schließung der betreffenden (sozialen und ökonomischen) Chancen gegen Außenstehende“ (zit.n. Herkommer 2005: 58). Unter sozialen und ökonomischen Chancen wird unter anderem die Familie und Gesellschaft, Bildung, Anerkennung oder Leistungen des Staates verstanden (vgl. ebd.:59). Verdeutlicht wird die soziale Exklusion eines Menschen bei denen, die kein Erwerbseinkommen³ haben. Die Stelle der Erwerbsarbeit nimmt nicht nur die Existenzsicherung wahr, sondern hat neben dieser auch die Funktionen der Anerkennung, sozialer Interaktionen und trägt zur Vergesellschaftung des Einzelnen bei (vgl. ebd.: 60). An dem Erwerb nicht teilnehmen zu können, bedeutet Ausschluss aus der Gesellschaft und symbolisiert die eigene Überflüssigkeit. Folgen für den Menschen sind Hoffnungslosigkeit, Scham, Resignation und aufkommenden Minderwertigkeitsgefühle (vgl. ebd.:60). Weiter findet die Ungleichheit auf den verschiedensten Ebenen statt und hat kausale Folgen. Als ein Beispiel kann man die Situation von Kindern in einkommensarmen Familien und diese mit hohem Einkommen heranziehen. Menschen ohne Kapital haben weniger Möglichkeiten ihre Kinder zu fördern als Eltern mit guten finanziellen Grundlagen. Sei es, dass diese die Wahl zwischen privaten oder staatlichen Schulen und Kindergärten haben, Nachhilfestunden oder Mitgliedschaften in Vereinen finanzieren können. Diese Möglichkeiten wirken sich bei den Kindern in der Auswahl der Freundeskreise und auf die Ausbildung und Förderung bestimmter Fähigkeiten aus. Sie haben demzufolge keine gleichen Startvoraussetzungen für das Leben in diesem Land und werden von klein auf in sozialen Schichten unterschieden. Die staatlich angebotenen Leistungen⁴ für Kinder einkommensschwacher Eltern können die bestehenden Ungleichheiten bei weitem nicht decken.

Die Politik muss sich bewusst werden in welcher Klassengesellschaft Deutschland sich zukünftig bewegt. Bisher war immer die Rede von einer Zwei-Klassen-Gesellschaft, zukünftig geht es jedoch immer weiter in eine Drei-Klassen-Gesellschaft hinein.

3 der Begriff „arbeitslos“ wird nicht verwendet, da auch Erwerbslose einer Arbeit nachgehen. Leider wird der Begriff in der Gesellschaft nur durch Erwerb von Kapital definiert und grenzt die Arbeit wie Kindererziehung und Haushalt aus, was zur Folge hat, dass diese oftmals nicht als solche Anerkennung findet.

4 das Bildungs- und Teilhabepaket

Dazu zählen Menschen, die sich aufgrund vorhandenen Kapitals Dienstleistungen und Konsum leisten können. Des Weiteren gibt es Berufstätige, die sich trotz Erwerb am Rand der relativen Armut befinden. Man spricht hierbei auch vom *working poor*. Die dritte Bevölkerungsgruppe ist die, welche sich schon in der genannten Armutsform befindet und Transferleistungen bezieht. Dadurch wird der Abstand zwischen der ersten und zweiten Schicht immer größer und zwischen zweiter und dritter Schicht immer kleiner. Paul Nolte spricht es in seinem ZEIT-Essay „Unsere Klassengesellschaft“ kritisch an, „Wenn den Politikern das Bewusstsein dafür fehlt, in welcher Gesellschaft wir leben, und die Begriffe nicht mehr zur Verfügung stehen, um das auszudrücken, führt dies zu einem Realitätsverlust und zu einem Mangel an Problemlösungsfähigkeiten, den sich die Demokratie auf Dauer nicht leisten kann“ (zit.n. Herkommer 2005:57). Die Spaltung der Gesellschaft wird durch Besitz und Bildung produziert, welche sich auf der Ebene von Alltag und Konsum auswirken (vgl. ebd.:57). Die Kluft zwischen Arm und Reich nimmt dramatische Ausmaße an. Auch die reichen kapitalistischen Länder sind davon betroffen.

In den Versuchen einer Wohlstandsdefinition nachzukommen, konnte immer wieder festgestellt werden, dass es bei Teilen der Gesellschaft nicht einmal grundlegende Voraussetzungen gibt, um einen gewissen Wohlstand oder eine Lebensqualität anzustreben. In dem Abschnitt „Maslow´sche Bedürfnispyramide“ wurde ein direkter Vergleich zwischen Bedürfnissen und Transferleistungen aufgezeigt. Die Folgen unerfüllter Sicherheitsbedürfnisse können ein Krankheitsbild wie Zwangsneurosen hervorrufen oder den Wunsch nach einer starken Persönlichkeit entstehen lassen (vgl. Maslow 1981:69). Diese können in Form eines Führer oder eines diktatorischen Staates⁵ erscheinen. Zu den Konsequenzen eines nichterfüllten Zugehörigkeitsgefühls zählt neben der Isolierung des Einzelnen von der Gesellschaft auch die Identitätskrise und Entwurzelung eines Menschen (vgl. ebd.:71). Diese Erscheinungen kann man aktuell durch den Individualisierungsprozess der Gesellschaft beobachten. Der ständige Wohnortwechsel, geschuldet durch bundesweite Arbeitsplatzsuche, der häufige Arbeitsplatzwechsel an sich oder die Ausgrenzung einkommensschwacher Menschen sind die Folgen. Maslow meint hierzu: „Jede Gesellschaft muß dieses Bedürfnis befriedigen, auf die eine oder andere Art und Weise, wenn sie überleben und gesund bleiben will“ (zit. ebd.:72).

⁵ diese Ansicht findet man oft in Gesellschaften, welche ausgegrenzt werden oder unzufrieden mit dem Staat sind.

Es liegt demnach nicht an der einzelnen Person allein die Kriterien zu erfüllen, sondern vielmehr auch an dem Staat und seinen passenden Maßnahmen. Die Ergebnisse des nicht erfüllten Bedürfnisses nach Achtung äußert sich in Minderwertigkeits- und Hilflosigkeitsgefühlen des Einzelne (vgl. ebd.:73). Für eine gesunde Selbstachtung sind nicht wie angenommen der äußere Ruhm oder unverdiente Bewunderung der Schlüssel zu diesem, sondern verdiente Anerkennung und Respekt durch Dritte (vgl. ebd.: 73).

Die Konsequenzen, welche sich auf das Nichterfüllen von kognitiven Bedürfnissen richten, können den Menschen in den schlimmsten Fällen „eine zwanghafte angstvolle Abhängigkeit vom Bekannten und einen Schrecken von dem Unvertrauten“ einflößen (zit. Maslow 1981:77). Weitere Folgen, die von Maslow angegeben werden, sind der Verlust der Lebensfreude, Abneigung gegen sich selbst und Depression durch stupide Lebensweise und Berufe (vgl. Maslow 1981: 77). Hierin liegt auch ein zwingender Handlungsbedarf, Menschen in prekären Situationen zu fördern, um solche Folgen zu vermeiden. Diese ist nichterfüllte Selbstverwirklichung, welche sich in Unzufriedenheit mit der Umgebung und in sich selbst widerspiegelt (vgl. Maslow 1981: 73).

Wie sich gezeigt hat, haben die Nichterfüllung der Bedürfnisse Auswirkungen auf die physische und psychische Gesundheit eines Menschen. Weiter wird dieser Zustand der Gesellschaft an Nussbaums *Liste der menschlichen Fähigkeiten* deutlich. So sind immaterielle Güter wie Grundfähigkeiten Voraussetzung, welchen der Mensch nachgehen sollte, um Lebensqualität zu erlangen.

4. Abschnitt III SOZIALE ARBEIT UND WOHLSTAND

In dem folgenden Abschnitt werden einige alternative Ansätze für die materiellen Güter aufgezeigt. Die konstitutiven- und Grundgüter hingegen liefern die Ausgangssituation für die Soziale Arbeit, um den Klienten Lebenszufriedenheit zu ermöglichen. Weiter sollen Inhalte eines alternativen Wohlstandes dargestellt werden.

4.1 Ausgewählte Ansätze im Umgang mit materiellen und immateriellen Gütern

Materielle Güter

Einige Möglichkeiten im Umgang mit materiellen Gütern bieten unter anderem Umsonst-Läden, gezielter Konsum und eine App für das Handy an.

In Leipzig und anderen Städten gibt es die Möglichkeit, in Umsonst-Läden nicht benötigte Dinge abzugeben und notwendige Sachen mitzunehmen. Dieses Modell beruht auf dem bewussten Umgang mit Ressourcen und möchte eine Alternative zur Wegwerfgesellschaft bieten. Dabei werden Dinge solange genutzt, wie ihr Gebrauchswert anhält. Weiter beruht dieses Konzept in dem Vertrauen und dem respektvollen Umgang mit anderen Menschen.

Ein weiterer Ansatz im Umgang mit materiellen Gütern ist der gezielte Konsum. Dazu kann man sich die Frage stellen, ob dieser meine Lebensinteressen verbindet, fördert, behindert und ob er zu meinem persönlichen Wohlbefinden beiträgt (vgl. Opaschowski 2009:40). Außerdem sollte man maßvoll, bewusst, kritisch und genussvoll konsumieren (vgl. ebd.:41). Weiter bieten beispielweise Kindergärten eine Tauschbörse an, indem man Spielzeug von anderen Familien ausleihen und ausprobieren kann, bevor man sich vielleicht dazu entscheidet, diese zu kaufen. Bibliotheken stellen neben Büchern Spiele für Kinder, DVD's und CD's zur Verfügung, welche für einen Jahresbeitrag beliebig oft genutzt werden können.

Die Erfinder der App „Why own it“ entdeckten diesen neuen Trend und entwickelten für Handys eine Software, in der Menschen Dinge zum Tauschen und Leihen online stellen können. Interessenten können dann mit dem Anbieter in Kontakt treten, Benötigtes ausleihen und müssen es nicht kaufen. Dieser Ansatz hat neben dem Tausch die zusätzliche positive Eigenschaft, dass Menschen wieder stärker in Kontakt mit anderen treten und aushelfen. Das bekannte Muster kennt man durch frühere Nachbarschaftshilfe, welchen Menschen heute oftmals verloren gegangen scheint.

Immaterielle Güter

Die konstitutiven- und Grundgüter hingegen liefern die Grundlagen für die Arbeit mit den Klienten. Die Besonderheit in Maslows Bedürfnispyramide liegt darin, dass sie nicht mit der Mehrung von Kapital automatisch zu erreichen ist. Somit kann dieses Modell ebenfalls Ansätze für die Soziale Arbeit liefern. Zwar wird sie für ihre durchstrukturierten Ebenen kritisiert, jedoch kann anhand von verschiedenen Beispielen aufgezeigt werden, dass die unterschiedlichen Stufen trotz Defizite wahrgenommen werden können. Zudem beeinflussen sich die Ebenen gegenseitig. Als ein Beispiel soll auf die Stufen Liebe und Selbstachtung hingewiesen werden. Betrachtet man dieses Modell streng, würde es für die beiden Ebenen bedeuten, dass ein Mensch erst Liebe erfahren muss, um auf die nächst

höherer Stufe der Selbstachtung zu gelangen. Dreht man es jedoch um, so ist es nur schwer vorstellbar, dass Menschen, die keine Selbstachtung haben, eine glückliche Beziehung führen können. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass sehr wohl auch höhere Ebenen gefördert werden können und sollen, auch wenn in den unteren Stufen Defizite auftauchen.

Dies zeigen auch die Beobachtungen von Maslow. Bei der Ausgangssituation nahm er unbeschäftigte Frauen. Sie sollten sich auf seinen Rat hin für etwas engagieren, welches ihren Interessen entsprach. Im Laufe der Zeit stellte sich bei ihnen eine Besserung der Lebensqualität und des psychischen Wohlbefindens dar (vgl. Maslow 1981:77). Anhand des Beispiels kann man erkennen, wie wichtig nützliche und sinnvolle Arbeiten für den Einzelnen sind. Das kann man über die verschiedenen ehrenamtlichen Tätigkeiten ausüben, so z.B. in Vereinen, Verbänden und vielen mehr. Neben der positiven Eigenschaft des „etwas-Gutes-tun“ kommen die Anerkennungen von anderen, das Gefühl etwas Nützliches zu tun und als Teil der Gesellschaft geachtet zu werden. Auf das sollte auch die Soziale Arbeit ein Augenmerk legen. Die Kompetenzen und Stärken des Klienten müssen herausgearbeitet und Angebote für sinnvolle Aktivitäten unterbreitet werden. Das zeigt, dass für Menschen eine geistige Förderung notwendig ist und sie Aufgaben benötigen, um glücklich zu sein. Die Folge wäre sonst Unzufriedenheit, welches sich auf das psychische Wohlbefinden niederschlägt. Vor allem ist dabei auf Kinder und Jugendliche zu achten. Ihnen sollten Möglichkeiten und Räume eröffnet werden, sich zu bilden, sich für etwas zu interessieren und einzusetzen sowie Dinge wahrzunehmen (vgl. Maslow 1981: 77). Die Bedürfnisse nach Wissen und Verstehen sind bei Kindern stark vertreten. Maslow meint: „Was ein Mensch sein kann, muß er sein“ (zit. ebd.:74). So liegen die Bedürfnisse nach Selbsterfüllung bei jedem anders. In der Arbeit sollten diese beachtet und entsprechend der Möglichkeiten zur Entfaltung dieser gesucht und angeboten werden.

Die Fähigkeitsliste von Martha Nussbaum kann zudem in dieser Arbeit herangezogen werden. Die Besonderheit an dieser ist, dass gelingendes Leben auch hier nicht allein von materiellen Gütern abhängig gemacht wird. Es ist ein Zusammenspiel von gegebenen Ressourcen und individueller Lebensführung, welche zur Realisierung von dem guten Leben benötigt wird (vgl. Ziegler 2011:128). Hierbei können Defizite erfasst, Ressourcen gesucht und Stärken der einzelnen Personen herausgearbeitet werden.

Peter Pantucek, Sozialwissenschaftler und Leiter des Masterstudiengangs Soziale Arbeit an der FH St. Pölten, beschäftigt sich intensiv mit Sozialer Diagnostik. Sie sieht die „Person in der Situation“ und zielt auf „Begründung und Planung sozialer Unterstützung“ (zit. Pantucek 2009:11). Mit diesem Vorgehen können die zur Verfügung stehenden Ressourcen erfasst werden. Als ein Beispiel nennt er das *Ecomap*, welches das momentane Umfeld des Klienten erfasst. Es sind Personen und Einrichtungen, die in einem bestimmten Beziehungsverhältnis zu dem Klienten stehen und anhand einer Karte dargestellt werden (vgl. ebd.197). So eine Vorgehensweise hat den Vorteil, dass belastende und gewünschte Beziehungen wie auch Möglichkeiten und Hindernisse erkennbar sind (vgl. ebd.203). An ihr kann man enge Beziehungen und gewünschte Zusammenarbeit des Betroffenen erfassen sowie zukünftige Ziele und ungenutzte Ressourcen herausarbeiten.

Horst W. Opaschowski, Zukunftswissenschaftler, widmet sich in seinen Büchern „Wohlstand neu denken“ und „Das Mosesprinzip“, dem alternativen Wohlstand. In diesen greift er die Frage nach dem „wie wollen wir leben“ auf. Die tradierten Werte, wie Verlässlichkeit und Hilfsbereitschaft sowie Tugenden, wie Selbstdisziplin und Fleiß erfahren eine Renaissance. Mit seinen Ansätzen rückt er Themen, wie Stärkung soziale Netzwerke, Engagement und Familie wieder stärker in den Mittelpunkt und differenziert sich von den materiellen Wohlstandsgedanken. Ein wichtiger Inhalt für alternativen Wohlstand sind gute soziale Netzwerke. Sie sind nicht nur für Einrichtungen eine wichtige Ressource sondern auch für Familien und jeden Einzelnen. Zum einen durch die zunehmende Kürzung finanzieller Mittel sind soziale Organisationen auf gut funktionierende Netzwerke angewiesen, zum anderen können sie die oftmals komplexen Fälle der Klienten nicht allein beheben. Ein Beispiel, bei dem verstärkt auf den Aufbau sozialer Netzwerke geachtet wird, ist das Projekt „Zusammen sind wir stärker“ der Migrationsorganisationen in Sachsen. Bei ihm werden Befragungen durchgeführt, mit dem Ziel verschiedene Einrichtungen, Organisationen und Angebote dieser zu erfassen. Dabei soll ein Überblick über alle in Sachsen existierende Migrationsorganisationen gegeben werden. Dieser Ansatz hat den Vorteil, dass in der Arbeit auf diese zurückgegriffen werden kann und zum anderen die Zusammenarbeit der einzelnen Einrichtungen verstärkt wird. Außerdem können sie sich gemeinsam für Probleme der Klienten in der Öffentlichkeit einsetzen. Dieses Projekt lässt sich problemlos auf andere Einrichtungen übertragen. Weiter wird die Solidarität zwischen den Generationen wieder stärker thematisiert (Opaschowski 2009:12). Ihr Inhalt wird gerade zu Zeiten der Individualisierung für jeden

Einzelnen immer bedeutsamer. Dieser Grundgedanke findet sich in Einrichtungen wie Mehrgenerationenhäuser „Wohnen für Hilfe“ oder generationenübergreifenden Begegnungszentren wieder.

In der Arbeit sollte es Grundsatz sein, jedem Menschen „die materiellen, institutionellen sowie pädagogischen Bedingungen zur Verfügung zu stellen, die ihm einen Zugang zum guten menschlichen Leben eröffnen und ihn in die Lage versetzen, sich für ein gutes Leben und Handeln zu entscheiden“ (zit. Nussbaum 1999:24). Die Autonomie und die Selbstbestimmung des Klienten sollten dabei immer beachtet werden. Die Sozialarbeiter müssen sich darüber bewusst sein, dass sie in der Arbeit nur eine Hebammenfunktion übernehmen, alternative Idee anbieten können und Wegbegleiter des Klienten sind. Niemals aber ihnen die eigene Vorstellung eines guten Lebens aufzwingen können.

4.2 Ausgewählte Ansätze neuer Inhalte des Wohlstands

Die verschiedenen Epochen und Philosophen mit ihrer Vorstellung nach dem guten Leben weisen deutlich darauf hin, das Leben nicht nur nach materiellen Gütern auszurichten. Jedoch sind es nur Ansätze und keine allgemeinen Handlungsweisen.

Aristoteles beschrieb in der Antike die Muße als wichtigen Gegenpart zu der Arbeit. Sie ermöglicht uns, dass der Mensch sich nicht allein durch Erwerb von Kapital definiert und weist darauf hin, dass Geld den Charakter verdirbt. Es stellt nur ein Mittel zum Zweck dar und lässt uns die eigentlichen wichtigen Dinge vergessen, wenn wir nur nach Geld streben. Mit der Muße haben wir die Möglichkeit, uns über die Tugenden zu vervollkommen. Die Ideale des Lebens bestehen darin, das Nötigste zu verdienen, um unter anderem, Zeit für die Gestaltung der Gemeinschaft zu haben. Auf die Gegenwart bezogen, kann festgestellt werden, dass der Mensch viel zu oft den hohen Kapitalzuwachs anstrebt, jedoch die eigentlichen Dinge des Lebens außer Acht lässt. Durch den Konsum schafft er sich keinen Freiraum sondern engt sich immer mehr ein. Der Mensch sollte sich hierbei die Inhalte der Antike als Vorbild nehmen. Das Leben entschleunigen, um es wieder bewusst wahrzunehmen. Sich Freiraum schaffen, um Interessen und wichtige Dinge, wie Gemeinschaft oder Natur wahrzunehmen und nicht das gute Leben vom hohem Erwerb des Kapitals abhängig zu machen.

Im Mittelalter wurde das gute Leben über die Religionen definiert. Die religiösen Wertvorstellungen sind seit der Zeit der Aufklärung allerdings umstritten. Viele Normen und Regeln der Kirchen scheinen veraltet und geben uns auf heutige Fragen (wie Umgang mit Internet oder Umweltschutz) keine oder nur unzureichende Antworten. In den Medien fallen sie oftmals nur durch negative Schlagzeilen auf. Der Ruf der Religionen ist stark beschädigt. Auch werden viele positiven Eigenschaften der Kirchen nicht mehr wahrgenommen. Ich denke, dass man sich der positiven Werte erinnern sollte, um sie in Zukunft wieder in unser Handeln einzubeziehen. Der Glaube gibt, vor allem in schweren Zeiten, Halt und Trost. Mit ihnen können Menschen auf ein sinnvolles Leben hoffen. Tugenden wie die Mäßigung, die Bescheidenheit oder der Fleiß finden wir in ihr. Sie legt Wert auf die Gemeinschaft, den Gedankenaustausch, der Tradition und das Vertrauen, welches auch heute wichtige Eigenschaften sind. Die Religion schließt Ungläubige nicht von ihren Feiertagen aus. Sie gibt den Menschen damit zusätzliche Möglichkeiten mit Familie und Freunden in einer festlichen Atmosphäre in Kontakt zu treten und die Zeit gemeinsam zu verbringen.

Die Inhalte der Aufklärung stehen in einem starken Kontrast zu dem Mittelalter und Religion. Mit ihr haben sich Menschen aus der kirchlichen Umklammerung befreit. Sie gab den Menschen Selbstvertrauen und -bewusstsein, um sich von vorgegebenen Dingen zu lösen. Kant richtete dabei einen wichtigen Appell an die Menschen: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ (zit. Kant, Was ist Aufklärung (2004) 5). Es sagt aus, dass der Mensch für ein gutes Leben seinen Verstand gebrauchen soll, um Dinge und sein Handeln kritisch zu hinterfragen. Die Epoche ist geprägt von Selbstbestimmung und Autonomie. Diese Eigenschaften soll ich jedoch nicht nur mir selbst zuschreiben, sondern auch anderen Menschen, um einen respektvollen Umgang zu ermöglichen. Trotz der gegensätzlichen Inhalte beider Epochen, glaube ich, dass es in diesen Inhalten gibt, welche sich für ein gutes Leben verbinden lassen. So beispielsweise können wir von der Aufklärung lernen, dass man als Gläubiger kritisch die Religion hinterfragen kann und soll.

Mit der Industrialisierung definierte man zunehmend den Wohlstand über die Mehrung materieller Güter. Weiter konnten mit ihr die Nöte, wie Krankheit und Verelendung überwunden werden. Dieser Gedanke beeinflusst und bestimmt bis heute unser Streben und Handeln. Durch die zunehmende Fixierung auf das Kapital verlor der Mensch die eigentlichen Werte aus den Augen. Scheler griff das in seiner Wertethik auf. Er trennte sie

von den Gütern. Mit Hilfe der Werte sollen wir Überlegungen anstellen und dadurch unser Handeln leiten. Hierfür erstellte er eine Werthierarchie und ordnete sie ein. Mit dieser Ordnung können Inhalte des guten Lebens ausgemacht werden. Die geistigen und heiligen Werte, wie die Kultur- und Personenwerte, sind die höchsten. Eine weitere Besonderheit von ihnen besteht darin, dass man sie mit anderen Menschen teilen kann. Sie verlieren dabei nicht an Werthöhe. Folglich sollte jeder Mensch unabhängig der sozialen Herkunft Zugang zu Kultur und Bildung haben. Als Höchstes zählen jedoch die Werte der Person und die Liebe.

Heute liefert der materielle Wohlstand den Menschen einen Ausgangspunkt, um sich als ein facettenreiches Wesen wahrzunehmen und diese auszuleben. Hierbei muss die Politik darauf achten, den Menschen nicht mehr nur als Konsument materieller Güter wahrzunehmen. Man sollte ihn in seiner Vielfalt fördern. Eine ganz allgemein inhaltliche Zuordnung stellen dabei die Basisgüter Gesundheit, Respekt, Sicherheit, Persönlichkeit, Harmonie mit der Natur, Freundschaft und Muße dar (vgl. Skidelsky 2013:199). Das Fehlen dieser würde für alle Menschen unabhängig der Tradition, Religion und Ethnizität Unglück bedeuten. Diese Güter besitzen zudem eine Finalität, d.h., dass sie nicht nur Mittel zum Zweck, sondern selbst der Zweck sind (vgl. ebd.:205). So ergibt sich, als inhaltliche Suchen nach dem zukünftigen Wohlstand, eine Verschmelzung zwischen der Vormoderne und den modernen Ansätzen.

5. Literaturverzeichnis

A

Aristoteles Nikomachische Ethik, Bien, Günther (Hrsg.)(1985), Übersetzung von Eugen Rolfes, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 4. durchgesehene Auflage

Abländer, Michael S. (2005) aktuelle Analysen „Bedeutungswandel der Arbeit“, München: Hanns-Seidel-Stiftung e.V. , Akademie für Politik und Zeitgeschichte Nr. 40

B

Becker-Carus, Christian (2004) Allgemeine Psychologie, Eine Einführung, München: Spektrum Akademischer Verlag Imprint der Elsevier GmbH

Brockhaus. Die enzyklopädie, Band 24, Leipzig- Mannheim 1999, S.320

D

Dudenredaktion (2009) Duden, Die deutsche Rechtschreibung, Mannheim/Leipzig/ Wien/ Zürich: Dudenverlag, 25. Völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage

F

Fenner, Dagmar (2007) Das gute Leben, Berlin: Walter de Gruyter GmbH & Co.

Friedman, Howard S. und Schustack, Miriam W. (2004) Persönlichkeitspsychologie und Differentielle Psychologie, München/Boston/ San Francisco/Harlow, England/Don Mills, Ontario/ Sydney /Mexico City/ Madrid /Amsterdam: Pearson Studium Verlag, 2. Aktualisierte Auflage

G

Gabler Lexikonredaktion (1990) Gabler Volkswirtschafts-Lexikon, Wiesbaden: Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler GmbH, 3.Vollständig überarbeitet und aktualisierte Auflage

H

Harnesch, Walter (2005) Armut und Armutspolitik in: Otto, Hans-Uwe und Thiersch, Hans (Hrsg.) Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik, München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 3. Auflage

Heckhausen, Jutta und Heckhausen, Heinz (2010) Motivation und Handeln, Berlin/Heidelberg: Springer Verlag, 4. Überarbeitete und erweiterte Auflage

Heilbroner, Robert (1994) Kapitalismus im 21. Jahrhundert, aus dem Amerikanischen von Yvonne Badal, München/Wien: Carl Hanser Verlag

Die Heilige Schrift, Elbefelder Bibel revidierte Fassung, (1994) Wuppertal/Zürich: R. Brockhaus Verlag, 5. Auflage

Herkommer, Sebastian (2005) Ausgrenzung und Ungleichheit, in: Anhorn, Roland und Bettinger, Frank (Hrsg.) Sozialer Ausschuss und Soziale Arbeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften /GWV Fachverlag GmbH, 1. Auflage

Höffe, Otfried (2002) Lexikon der Ethik, München: Verlag C.H. Beck oHG, 6. neubearbeitete Auflage

K

Kant, Immanuel, „Was ist Aufklärung“ in: UTOPIE kreativ (2004) Heft 159, Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hrsg.), Berlin: NDZ Neue Zeitungsverwaltung GmbH

Kant, Immanuel, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Vorländer, Karl (Hrsg.) (1965), Hamburg: Verlag von Felix Meiner, 3. Auflage

Kant, Immanuel Kritik der reinen Vernunft, Weischedel, Wilhelm (Hrsg.) (1988), Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch, 10. Auflage

Kowalczyk, Ilko-Sascha (2009) Die 101 wichtigsten Fragen DDR, München: C.H. Beck

M

Maslow, Abraham (1981) Motivation und Persönlichkeit, aus dem Amerikanischen
Übersetzt von Paul Kruntorad, Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
GmbH, 12 Auflage

Meadows, D., Meadows, D., Zahn, E. , Milling, P. (1973)Die Grenzen des Wachstums,
Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt
Taschenbuch Verlag GmbH

N

Nussbaum, Martha C. (1999), Pauer-Studer, Herlinde (Hrsg.) Gerechtigkeit oder das gute
Leben, aus dem Amerikanischen von Ilse Utz, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

O

Opaschowski, Horst W. (2009) Wohlstand neu denken, Wie die nächste Generation leben
wird, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus

P

Patucek, Peter (2009) Soziale Diagnostik Verfahren für die Praxis Sozialer Arbeit,
Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 2., verbesserte Auflage

R

Rehfus, Wulff D.(2003) Handwörterbuch Philosophie, Götting: Vandenhoeck & Ruprecht

Rohls, Jan (1999) Geschichte der Ethik, Tübingen: Mohr Siebeck, 2. umgearbeitet und
ergänzt Auflage

S

Sander, Angelika (2001) Max Scheler zur Einführung, Hamburg: Junius Verlag

Scheler, Max (1916) Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik, Halle an
der Saale: Verlag von Max Niemeyer

Schleißheimer, Bernhard (2003) Ethik heute, Eine Antwort auf die Frage nach dem guten Leben, Würzburg: Königshausen & Neumann GmbH Verlag

Schönberger, Rolf (2001) Thomas von Aquins Summa contra gentiles, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Sprach-Brockhaus o.A. (1940) Deutsches Bildwörterbuch für jedermann, Leipzig: Brockhaus, 4. Auflage,

Suda, Max Josed (2005) Ethik, Ein Überblick über die Theorien des richtigen Lebens, Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag Ges.m.b.H. &Co. KG

W

Weischedel, Wilhelm (1999) Die philosophische Hintertreppe. Die großen Philosophen im Alltag und Denken, München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH &Co, 29. Auflage

Weismantel, Wolfgang (1998) Anfänge der Industrialisierung und die sozialen Fragen, in: Deutsche Geschichte, Pleticha, Heinrich (Hrsg.), Gütersloh: Bertelsmann Lexikonverlag in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH

Z

Ziegler, Holger (2011) Soziale Arbeit und das gute Leben in: C. Sedmark, B. Babic, R. Bauer, C. Posch (Hrsg.) Der Capability- Approach in sozialwissenschaftlichen Kontexten, Wiesbaden: VS Verlag

6.Quellenverzeichnis

Bäcker, Gerhard (2013) Bruttoinlandsprodukt insgesamt und je Einwohner 1991-2012 in jeweiligen Preisen, Universität Duisburg-Essen

<http://www.sozialpolitik-aktuell.de>

Abgerufen am 22.04.2013

Bertram, Sebastian (Hauptverantwortlicher) (2013) GEGEN-HARZ.DE, Hannover, letzte Aktualisierung der Seite 01/2013

<http://www.gegen-hartz.de/hartzivregelleistung.php>

abgerufen am 27.05.2013 15 Uhr

Bundeszentrale für politische Bildung (2013) Sozialismus

<http://www.bpb.de/wissen/2JPF7G>

Abgerufen am 15.06.2013

Bundeszentrale für politische Bildung (2013) Marxismus

<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/lexikon-der-wirtschaft/20092/marxismus>

Abgerufen am 15.06.2013

Statistisches Bundesamt (Hrsg.)(2013) Bruttoinlandsprodukt, Wiesbaden

<https://www.destatis.de/DE/Meta/AbisZ/BIP.html>

Abgerufen am 22.04.2013

7.Selbstständigkeitserklärung

Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Bearbeitungsort, Datum

Unterschrift